



rechnen konnte, hat es demissioniert. Nun hat sich eine bedeutende politische Wendung vollzogen. Der bisherige Bundeskanzler Ender, der ohne Zweifel auf allen Seiten ein gewisses Vertrauen genießt, hat sich bereit erklärt, ein neues Kabinett zu bilden, stellt aber die Bedingung, daß seiner zweiten Regierung in bezug auf die finanziellen Notwendigkeiten außerordentliche Vollmachten gegeben werden.

Ein Notverordnungsrecht, wie es die deutsche Reichsverfassung vorsieht, kennt Oesterreich nicht. Deshalb soll die Finanzdiktatur der Regierung durch ein verfassungsänderndes Gesetz erlangt werden. Diese Vollmacht kann ohne die Stimmen der Sozialdemokraten nicht zustande kommen. Es ist unwahrscheinlich, daß eine Form gefunden werden könnte, die den Sozialdemokraten die Zustimmung zu diesem Notverordnungsrecht ermöglichen würde. Die Wahrscheinlichkeit spricht eher dafür, daß sich Ender, der offensichtlich in sein Amt als Landeshauptmann von Vorarlberg zurückkehren möchte, auf den aber ein sehr starker Druck ausgeübt wird, damit er die Bundeskanzlerschaft behauptet, mit der von ihm gestellten Bedingung einen halbwegs guten Abgang verschaffen will. Unter diesen Umständen ist mit einer längeren Dauer der Krise zu rechnen, so daß die wirtschaftliche Unruhe und die Besorgnis aller derjenigen, die noch über eine Einlage verfügen, sich ins Maßlose steigern wird. So unlösbar diese politische Krise, die ihre Ursache in dem ökonomischen Elend hat, auch scheint und ist, dennoch muß sie im dringendsten Interesse des Landes bald behoben werden.

### Ender lehnt ab.

Wien, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Dr. Ender hat den Auftrag zur Neubildung der Regierung nicht angenommen, weil die Sozialdemokratie ablehnt, den von Ender geforderten Vollmachten ihre Zustimmung zu geben und die Verabschiedung eines solchen verfassungsändernden Gesetzes zu ermöglichen.

### Vor Erpressung gerettet.

London, 16. 6.

„Morning Post“ berichtet aus Paris, daß die Nachricht vom Vorschlag der Bank von England an Oesterreich in Paris wie eine Bombe gewirkt habe. Man habe in Paris erwartet, daß dort über die Hälfte der Anleihe ausgebracht und ausgegeben werden würde, und der Quai d'Orsay habe sich bereits beglückwünscht, dadurch eine Stellung gewonnen zu haben, die es Frankreich ermöglicht hätte, die Zollunionenbestrebungen Oesterreichs und Deutschlands lahmzulegen. Diese Aussicht sei jetzt zunichte gemacht und

es scheine, als ob Oesterreich durch die finanzielle Unterstützung in der Lage sein werde, eine unabhängigere Rolle in der europäischen Debatte zu spielen.

Die Enttäuschung der französischen Regierung sei groß; denn sie sehe, wie ihr der Preis von einer anderen Macht vor der Nase weggenommen wurde. — Aus Wien meldet „Morning Post“, daß die Aktion der Bank von England nicht nur aus rein finanziellen Gründen begrüßt werde; denn sie befreie Oesterreich davon, Kredite dort zu suchen, wo, wie man annehme, ein Vorschlag abhängig gemacht worden wäre von einer Beschränkung der Aktionsfreiheit Oesterreichs in der Zollunionsfrage. Nach einer anderen Meldung der „Morning Post“ nimmt man jedoch in der City an, daß der Vorschlag der Bank von England eine Art Interimsversuch darstelle und den Zweck verfolge, die Verhandlungen über die tatsächlichen Schachsteine in Paris und anderen internationalen Mittelpunkten zu beschleunigen.

### Strafuntersuchung gegen die Bankrotteure.

Wien, 18. Juni.

Die Wiener Polizeidirektion hat nach einer Meldung der „Stunde“, ohne den Eingang bestimmter Anzeigen abzuwarten, von sich aus Erhebungen in der Angelegenheit der Oesterreichischen Credit-Anstalt eingeleitet und deren bisheriges Ergebnis an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet. Die Erhebungen scheinen sich nicht gegen eine bestimmte Person zu richten, sondern die ganze Credit-Anstalt-Angelegenheit zu umfassen. Das Parlament hat bei der Rektion des Sanierungskredits Untersuchung der Geschäftsgebarung der Credit-Anstalt gefordert.

### „Der Kampf geht weiter...“ Deutsche Schwerindustrie-Partei erklärt.

Die Reichsgeschäftsstelle der Deutschen Volkspartei teilt mit:

„In Berlin fand eine Tagung des Parteivorstandes und der Wahlkreisvorsitzenden der Deutschen Volkspartei statt. Nach einem Bericht des Parteiführers, Abgeordneten Dingeldey, und einer eingehenden Aussprache fand folgende Entschliessung einstimmige Annahme:

Parteivorstand und Wahlkreisvorsitzende der Deutschen Volkspartei stehen in voller Einmütigkeit hinter ihrem Führer. Sie weisen darauf hin, daß mit der Ablehnung der Reichstagsberatung die politische Entscheidung nur verschoben ist. Der Kampf geht weiter. Im Ziel war und ist die Partei völlig einig. Dieses Ziel ist in den bindenden Abmachungen des Parteiführers mit dem Reichkanzler unzweideutig vorgezeichnet. Sie waren die Voraussetzung für die veränderte Stellungnahme der Reichstagsfraktion. Diese Abmachungen müssen in kürzester Frist durchgeführt werden.“

Wie oft hat die Volkspartei schon „in voller Einmütigkeit geschlossen hinter ihrem Führer“ gestanden, gleichgültig ob er Stresemann oder Scholz hieß? Und wie schnell ist die gleiche „Einmütigkeit“ wieder über den Haufen gerannt worden!

Aber der „Kampf geht weiter“ um das Ziel, das in „Abmachungen“ festgelegt ist? Welcher Art sind diese ziellegenden „Abmachungen“, wenn man fragen darf? In der Presse ist z. B. behauptet worden, daß der Reichkanzler dem Dr. Dingeldey in einer Unterredung u. a. eine Vorklärung des Schlichtungswesens in Aussicht gestellt habe. Demgegenüber wird der „Soz. PresseDienst“ auf Anfrage in der Reichstagszeit ausdrücklich zu der Erklärung ermächtigt, daß eine derartige Zusage nicht gemacht, sondern ausdrücklich abgelehnt worden ist. Welche Abmachungen sind also wirklich gekoffen?

# Kampf gegen Sozialreaktion

## Bogel kritisiert Notverordnung im Rundfunk.

In der Berliner Funkstunde sprach gestern abend der in Leipzig neugewählte Parteivorstandende, Genosse Hans Bogel, über das Thema: Unser Kampf gegen das Chaos. Bogel führte aus: Ich will in meinem Vortrag von der juchzenden Wirtschaftskrise ausgehen, unter der die ganze Welt leidet und die in Deutschland durch eine Reihe von Umständen, zumeist politischer Art, außerordentlich verschärft wird. Die Tatsache allein, daß Deutschland schwere Reparationslasten zu tragen hat, die durch die allgemeine Senkung der Weltpreise in ihrem tatsächlichen Wert erhöht worden sind, bedeutet eine wesentliche Erschwerung der deutschen Lage. Dazu kommt die politische Unsicherheit, die namentlich in den letzten Wochen eine außerordentliche Zuspitzung erfahren und in den Devisenabflüssen aus Deutschland ihren Ausdruck gefunden hat. Diese Notlage hat sich geradezu zu einer Panik gesteigert, als Ende Mai in Deutschland die Anzeichen der neuen politischen Krise in Erscheinung traten.

Durch die Ankündigung und dann die Veröffentlichung der neuen Notverordnung mit ihren Schärpen und Ungerechtigkeiten wurde die kritische Stimmung auf das Äußerste gesteigert.

Unter diesen Umständen mußten die Parteien zu der neuen Notverordnung Stellung nehmen und über die Einberufung des Reichstages entscheiden. Die Stellungnahme der Sozialdemokratie war von Anfang an völlig klar und eindeutig. Einmütig lehnt sie diese Notverordnung ab, nicht nur deshalb, weil sie davon überzeugt ist und es nachgewiesen hat, daß die gleichen finanziellen Ergebnisse mit einer viel sozialeren Verteilung der Opfer erreicht werden können, sondern auch deshalb, weil diese Notverordnung eine außerordentliche Erschwerung der innerpolitischen Lage und eine Gefährdung der Demokratie und ihrer Institutionen auf die Dauer bewirken muß. Die Sozialdemokratie hat von der Reichsregierung wesentliche Abänderungen der Notverordnung gefordert und positive Abänderungsvorschläge gemacht, deren Annahme keine Verminderung der finanziellen Erträge bedeutet hätte.

Die schwerste Entscheidung war zu fällen, nachdem die Reichsregierung alle Forderungen und Vorschläge der Sozialdemokratie abgelehnt und den Beschluß gefaßt hatte, zu demissionieren, falls der Reichstagsrat die Einberufung des Reichstages oder des Haushaltsausschusses beschließen würde. Trotzdem hoben meine politischen Freunde im Reichstagsrat den anderen Parteien nahegelegt, die Einberufung des Haushaltsausschusses zu prüfen, darauf aber selbst verzichtet, als

die Reichsregierung gewisse sofortige Milderungen in der Ausführung der Notverordnung und Verhandlungen zum Zwecke ihrer Abänderung im Haushaltsausschuss zu einem möglichst nahen Termine zugesichert hat.

Es ist der sozialdemokratischen Fraktion sehr schwer gefallen, in der letzten Stunde, ja in den letzten Minuten vor der Abstimmung im Reichstagsrat diesen Beschluß zu fassen. Es bestand gar keine Aussicht, daß nach der Demission Brünnings eine neue Regierung an die Macht kommen würde, die sich der Einberufung des Reichstages oder des Haushaltsausschusses gegenüber weniger ablehnend verhalten oder auf einem anderen Wege Verbesserungen der Notverordnung durchzuführen würde. Es war vielmehr mit der Gefahr zu rechnen, daß eine neue Regierung trotz Beschlusses des Reichstagsrates den Reichstag ausschalten und als diktatorische Macht regieren würde.

Eine Regierungskrise mitten in der vorhandenen Kreditpanik mußte eine ungemeine Verschärfung der Wirtschaftskrise bewirken.

Gerade weil die Sozialdemokratie die Notverordnung in ihrer gegenwärtigen Form für völlig untragbar hält, hat sie, nachdem die Reichsregierung Verhandlungen zugesagt hat, beschloffen, noch einen letzten Versuch der Abänderung der Notverordnung durch Verhandlungen zu machen. Meine Partei hat wie immer auch jetzt wieder ihr Äußerstes getan, um die schlimmste Katastrophe zu verhüten. Ihren Standpunkt der Notverordnung und der gesamten Richtung der Regierungspolitik gegenüber hat sie nicht geändert.

Wir sind einverstanden mit den Ausgabenkürzungen im Reichshaushalt, die nicht auf Kosten der Sozialpolitik gehen. Ja, wir glauben, daß diese Ausgabenkürzungen an manchen Stellen, zum Beispiel beim Wehretat, noch verschärft werden könnten. Wir sind auch grundsätzlich einverstanden mit dem Gedanken der Krisensteuer, das heißt mit der Heranziehung aller Volksgenossen, die auch noch in der Krise über ein sicheres Einkommen verfügen, zur Aufrechterhaltung der Hilfeleistungen für die Millionen von Opfern der Krise, die aus dem Arbeitsprozeß herausgeworfen und auf die Straße geschleudert worden sind.

Wir wenden uns aber mit aller Entschiedenheit gegen das Zerrbild der Krisensteuer, das die Notverordnung enthält. Wir halten es für aufreizend und unnötig, wenn in diesem Augenblick der Not die veranlagten Einkommensempfänger, das heißt die Unternehmer, die Inhaber von Kapitalrenten und die freien Berufe nur einen Bruchteil der Opfer tragen sollen, die die Arbeiter und Angestellten tragen müssen.

Wir fordern deshalb, daß die Heranziehung der veranlagten Einkommensempfänger zu den Sähen der Krisenlohnsteuer erfolgen muß und daß die Freistellung der landwirtschaftlichen Einkommensempfänger rückgängig gemacht wird. Ein solcher Umbau der Krisensteuer würde einen Mehrertrag von jährlich mindestens 150 Millionen ergeben und gleichzeitig eine aufreizende Ungerechtigkeit beseitigen. Darüber hinaus könnte eine Heranziehung der Körperlichen, das heißt in erster Linie der Aktiengesellschaften, zur Krisensteuer — durch einen nur zweiprozentigen Zuschlag zur Körperschaftsteuer — eine Mehreinnahme von rund 40 Millionen Mark bedeuten.

Schließlich liegt eine, zu Unrecht nicht ausgeschöpfte Einnahmequelle in dem Verzicht auf die Ausgleichsabgabe für inländisches Mineralöl, bei der auch von uns gebilligten Erhöhung des Finanzzolls für Mineralöl. Dadurch, daß der Einfuhrzoll erhöht wird, die Ausgleichsabgabe für den Verkauf inländischer Treibstoffe aber unverändert läßt, macht man den deutschen Produzenten von Benzol und künstlichem Benzin, das heißt der Schwerindustrie und dem Chemiekapital, ein durch nichts gerechtfertigtes Sondergeschick. Hier können für das Reich weitere 35 bis 40 Millionen Mark hereingebracht werden.

Zu diesen Mehreinnahmen, die wir einmal vorsichtig nur mit rund 200 Millionen Mark in Anschlag bringen wollen, kommen hinzu die Streichungen an unbegründeten Subventionen.

die mit der Notverordnung verbunden werden sollen. Man will einen Subventionsfonds von 140 Millionen Mark schaffen. Davon sollen 70 Millionen an die Reichsbahn gehen und weitere 70 Millionen sollen anderweitig vergeudet werden. Wir glauben, daß es das Beste wäre, diese 140 Millionen Mark Subventionen ganz zu streichen und für die Korrektur sozialer Härten freizugeben. Aber selbst wenn man außerortsfalls die Verwendung der 70 Millionen für die Reichsbahn anerkennen will, bleiben weitere 70 Millionen, die bestimmt in der vorgesehene Weise nicht ausgegeben werden dürfen.

Daß die völlige Herausnahme der Jugendlichen, die unterhaltspflichtige Angehörige haben, aus der Arbeitslosenversicherung aus sozialen und politischen Gründen vollkommen un-

haltbar ist, hat die Regierung bereits selbst anerkannt. Die Verschlechterungen der Unterstufungen für Jugendliche stellen eine unerhörte Vermehrung der sozialen Not und

eine gefährliche Quelle der Verblöderung bei den Jugendlichen dar, die ja nicht durch ihre Schuld, sondern durch das grausame Verlangen des kapitalistischen Wirtschaftssystems arbeitslos geworden sind. Diese Verschlechterungen müssen beseitigt werden.

Die Notverordnung wurde angeklagt mit einem Abbau der Hauptunterstützungsfähigkeit der Arbeitslosenversicherung um 5 Proz. Man glaubte, eine derartige Deckung mit der Senkung der Indeziffer für die Lebenshaltungskosten begründen zu können. Die Kürzungen, die die Notverordnung vorsieht, betragen in Wirklichkeit aber 7 bis 14 Proz. Das ist ein unmöglicher Zustand. Beseitigt werden muß weiter die Verschlechterung der Grundlage der Bemessung der Unterstützung, vor allem bei den Kurzarbeitern. Beseitigt werden müssen auch die anderen Härten, die besonders die Saisonarbeiter, Heimarbeiter und Hausangestellten angehen. Wir bekämpfen jede Verminderung der Leistungen in der Krisenfürsorge, deren Unterstützungsfähigkeit ohnedies an der Grenze des Existenzminimums liegen und bei der schon heute die Bedürftigkeitsprüfung stattfindet. Wir lehnen mit allem Nachdruck die Erstattungspflicht für Zahlungen aus der Krisenfürsorge ab, die den heute langjährig Arbeitslosen auch in späteren Zeiten besserer Beschäftigung durch die Rückzahlungspflicht daran hindern würde, jemals wieder aus dem Notstand herauszukommen.

Wir bekämpfen die Kürzungen bei den Renten der Kriegsbeschädigten und der Kriegerhinterbliebenen, die wir für unvereinbar halten mit den Pflichten der Gesamtheit gegenüber den Opfern des Krieges.

Ein weiterer Punkt der sozialen Härte liegt in dem ungeheuerlichen Druck, der durch die Verordnung auf die Gehälter und Löhne nicht nur der Beamten, die immerhin den Vorteil haben, der Gefahr der Arbeitslosigkeit nicht ausgesetzt zu sein, sondern auch

der Angestellten und Arbeiter aller öffentlichen Betriebe, ausgeübt wird. Hier drohen an manchen Stellen Gehalts- und Lohnsenkungen bis zu 25 Proz. Wir halten diese Bestimmungen der Notverordnung hauptsächlich wegen ihres Einbruchs in das Tarifrecht für gefährlich. Außerdem geben sie das Signal zu einer neuen allgemeinen Lohnabbauwelle.

Einen besonderen Punkt, in dem die Notverordnung fehlt geht, will ich noch hervorheben: den freiwilligen Arbeitsdienst. Dieser Dienst, dessen praktische Freiwilligkeit in hohem Maße gefährdet wäre, wenn wirklich die Unterstützung jugendlicher Erwerbsloser nahezu völlig eingestellt würde, soll nicht nur öffentlichen Körperlichkeiten, sondern auch gewissen Verbänden, bei denen das Gewicht der politischen Tendenz allzu oft ein reaktionäres ist, die Möglichkeit geben, für die Durchführung gewisser Arbeiten öffentliche Unterstützung sichern.

Der reaktionäre Charakter dieses sogenannten freiwilligen Arbeitsdienstes besteht vor allen Dingen darin, daß bei ihm für die Arbeiter kein arbeitsrechtliches Arbeitsverhältnis begründet wird.

Das soziale Arbeitsrecht, der Tariflohn und alles was damit zusammenhängt, wird mit einem Federstrich beiseite geschoben und selbst die Anwendung der Arbeiterkammerbestimmungen und der Sozialversicherungen bleibt im Einzelfall der Entscheidung des Arbeitsministers vorbehalten. Arbeitslohn in bar erhalten die Arbeitsdienstleistenden nicht, sondern höchstens Guthabens für künftige Siedlungsarbeiten. Hier wird eine Quelle der falschen Geldverausgabung geschaffen und ein Zentrum für alle sozialreaktionären und antigewerkschaftlichen Tendenzen. Auf der anderen Seite aber wird ein Weg zur Beseitigung der Arbeitslosennot nicht erschlossen. Es muß zum mindesten verlangt werden, daß vor dem Abschluß der Verhandlungen über die Abänderungen der Notverordnung von dieser Ermächtigung kein Gebrauch gemacht wird.

Mit dem Kampf gegen die soziale Reaktion, die ihren Niederschlag in der Notverordnung gefunden hat, wird die Sozialdemokratie aber noch wie vor mit allem Nachdruck den Kampf für eine politische Politik zur Überwindung der ungeheuren Krise zu führen haben. Wir wissen, daß

die Reparationen eine schwere Last bedeuten und daß die Herabminderung dieser Last im Interesse des gesamten deutschen Volkes, insbesondere aber auch im Interesse der Arbeiterklasse dringend notwendig

ist. Wir wissen aber gleichzeitig, und gerade die letzten Kriestage haben es uns erneut gezeigt, daß die deutsche Wirtschaft auf absehbare Zeit auf ausländische Kredite angewiesen ist. Wir wissen, daß der wichtigste Kapitalmarkt für Deutschland der französische ist. Wir verlangen deshalb, daß die deutsche Außenpolitik sich von allen sprunghaften Demonstrationen, auch bei der Behandlung der Reparationsfrage fernhält und daß die notwendigen Verhandlungen in einem Geist der internationalen Verständigung geführt werden, die uns nicht neuen Krediterschütterungen aussetzen.

Wir fordern weiter, daß an die Stelle der verfehlten Politik des Lohndrucks eine zielbewußte Politik der Stärkung der Massentaufkraft treten muß.

Schluß mit den Lohn- und Gehaltsenkungen, aber verschärften Druck auf die Anpassung des Preisniveaus an das gesunkene Lohnniveau.

Dazu gehört die Abkehr von der agrarischen Hochschulzollpolitik, die den Massen in Deutschland die Lebenshaltung verteuert. Dazu gehört weiter, daß endlich mit der Kontrolle der monopolistischen Kartelle Ernst gemacht wird und ein Druck auf diejenigen Monopolpreise ausgeübt wird, die noch heute künstlich hoch gehalten werden. Daß die Kontrollinstrumente der Reichsregierung für diese Zwecke ebenso unzureichend sind wie ihr Wille zum Handeln, hat die Sozialdemokratie seit langem erkannt.

Wir fordern, auch in diesem Augenblick, daß der sozialistische Geheultanz zur Durchführung der Monopol- und Kartellkontrolle auf die Tagesordnung gesetzt wird. Wo die Kontrolle auf sachliche und politische Schwierigkeiten stößt, wird nach weiterer Auffassung schon bald der Zeitpunkt gekommen sein, an dem man von der Forderung der Kontrolle zur Forderung der Verstaatlichung der höchstentwickelten Privatmonopole übergehen muß.

Der Kampf gegen soziale Reaktion, der Kampf zur Verteidigung der Positionen, die die Arbeiterschaft in der Nachkriegszeit errungen hat, ist im Zeichen der Wirtschaftskrise zwangsläufig in den Vordergrund gerückt. Dieser Abwehrkampf ist aber für die Sozialdemokratie in ihrem Kampf zugleich verbunden mit dem Kampf um den Einbau neuer Instrumente zur Leitung der desorganisierten Wirtschaft und damit schließlich mit dem Kampf zur Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems und zum Aufbau einer planmäßigen sozialistischen Wirtschaft.

Vertauensvotum für die belgische Regierung. Die belgische Kammer hat der neuen Regierung Renkin mit 95 gegen 77 Stimmen bei 5 Enthaltungen das Vertrauen ausgesprochen. Sechs liberale Mitglieder der Regierungsmehrheit lehnten das Vertrauensvotum wegen der klammigen Frage ab.

# Preussische Siedlungsarbeit.

Landtagsausschuß nimmt Landesrentenbankgesetz an.

Der Siedlungsausschuß des Preussischen Landtags fehrte am Donnerstag die Beratung des Entwurfs zur Abänderung des Landesrentenbankgesetzes fort. Es wurde eine Anzahl weiterer Änderungen vorgenommen. Zum Erwerb und zur erstmaligen Einrichtung eines Siedlungsrentengutes soll die Landesrentenbank Darlehen auf Antrag an einzelne Siedler unmittelbar gewähren können, ohne daß es der Einschaltung einer Siedlungsgesellschaft oder einer sonstigen Vermittlungsstelle als Siedlungsträgers bedarf. Voraussetzung für die Darlehensgewährung soll sein, daß die Siedlung unter Mitwirkung und Aufsicht des Kulturamts errichtet wird.

Der deutschnationale Antrag, die Zahlung der Rente halbjährlich, statt wie bisher vierteljährlich, erfolgen zu lassen, wurde abgelehnt, ebenso der weitere deutschnationale Antrag, daß für alle Rentenstellen nach Uebernahme auf die Landesrentenbank drei Stundungsjahre eingeführt werden müssen. Es bleibt bei der bisherigen Vorschrift, daß drei Stundungsjahre auf Antrag des Siedlers bewilligt werden können. Die Abzahlung der Rentenschuld soll nicht die Eigenschaft als Rentengut und die Beständigkeit des Wiedertaufsrechts des Staates berühren. Mit einigen weiteren weniger bedeutsamen Änderungen fand das Landesrentenbankgesetz Annahme; es soll am 1. August 1931 in Kraft treten.

Angenommen wurden ferner eine größere Anzahl von Entschuldigungsanträgen. Der Landwirtschaftsminister soll die Kulturämter anweisen, vor der Uebernahme der Rentengutsstellen auf die Landesrentenbank in allen Fällen eine Nachprüfung der Kaufpreise und der Tragfähigkeit der Renten vorzunehmen. Bei der Zusammenfassung des Verwaltungsrats der Anstalt sollen sachkundige Vertreter der Siedler und der landwirtschaftlichen Spitzenorganisationen angemessen berücksichtigt werden. Bei allen Siedlungsbauten sollen die Hochbauämter der Kreise dafür Sorge tragen, daß nur gutes, einwandfreies Baumaterial Verwendung findet, und daß, wo dies nicht gegeben ist, die baupolizeiliche Abnahme verweigert wird. In den Fällen, in denen eine beantragte Nachprüfung des Rentengutsvertrages eine Uebersteuerung ermittelt, sollen die Kulturämter die Siedlungsträger veranlassen, dem Siedler einen Preisnachschuß zu gewähren. Ferner wird das Staatsministerium ersucht, nachdrücklichst der Reichsregierung gegenüber und in der Anstaltsversammlung der Deutschen Siedlungsbank darauf hinzuwirken, daß die Vorstandsmitglieder und das Personal dieser Anstalt unter den gleichen Bedingungen angestellt werden wie bei der Landesrentenbank. Die Kulturbehörden sollen Sorge tragen, daß unter Mitwirkung der Kulturämter als Siedlungsträger Siedlungen auch ohne Siedlungsgesellschaften und sonstige Siedlungsträger mehr als bisher ermöglicht werden, insbesondere im Osten. Die Mitwirkung der Kulturbehörden soll regelmäßig auch dann erfolgen, und die Darlehensbegehrung durch die Landesrentenbank auch dann geschehen, wenn einzelne Siedler selbständig siedeln wollen oder Siedlungskredite für Einzelvorhaben beantragen, selbst gekauft haben, oder sich selbständig mit ihrem Landverkäufers einig geworden sind. Ferner wurde einstimmig beschlossen, daß alle Anträge von Siedlern auf Stundung der Renten in jedem einzelnen Fall wohlwollend geprüft werden sollen.

## Hugenberg hehlt.

Er läßt die Arbeitslosen Diebe, Säufer und Zuhälter nennen

In der zum Hugenberg-Konzern gehörenden „Telegraphen-Union“, einem angeblichen Nachrichtendienst, konnte man am Donnerstag folgende „Melbung“ lesen:

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen vor Begehung eines Diebstahls die betreffenden Täter ihre Arbeitslosenunterstützung reiflos veruntreuen haben. Meistens ist es so, daß die Arbeitslosen zu Hause bei den Eltern wohnen, nichts abzugeben brauchen (!) und ihre Arbeitslosenunterstützung lediglich in Alkohol umsetzen. So ist es vorgekommen, daß die Arbeitslosen um 9 Uhr morgens ihre Unterstützung vom Arbeitsamt abgeholt hatten, dann bis zum späten Nachmittag das Geld vertranken und schließlich auf Raubzüge ausgegangen sind. Als Entschuldigung wird dann jedesmal angeführt: „Wir waren doch so betrunken, denn wir hatten gerade unsere Arbeitslosenunterstützung abgehoben.“ Kürzlich wurde in einem Prozeß gegen einen Zuhälter ein Straßenmädchen vernommen, die als Zeugin ausfragte: „Ach, er war doch amülich betrunken.“ Auf die Frage des Vorsitzenden, was „amülich betrunken“ sei, meinte die Zeugin: „Run, er hatte doch keine Arbeitslosenunterstützung erhalten und dann das Geld vertrunken. Das machen sie alle, und das nennen wir dann „amülich betrunken“ sein.“ Dieser Mißbrauch mit Geldern, die dazu bestimmt sind, die Arbeitslosigkeit zu mildern, nimmt, wie gerade praktische Beispiele aus dem Roobiter Kriminalgericht zeigen, einen erschreckenden Umfang an.

Der Vorstellungsmelt des Lesers von „Tag“ und „Sozial-Anzeiger“ ist mit dieser Hehmelung Genüge getan. Unbeschadet der Arbeitslosenzahl von 4 bis 5 Millionen bleibt für den fatten Spießer der Typ des Arbeitslosen der besessene Dieb und Zuhälter. Und wenn auch nicht alle Arbeitslosen Zuhälter sind — jedenfalls verkaufen sie sofort nach Empfang ihre Unterstützung und nennen das „amülich betrunken sein“. Moral: Die Arbeitslosenunterstützung leistet nur per Trunksucht und dem Verbrechertum Vorschub, sie muß daher abgeschafft werden.

In dieser Tonart hehlt die Hugenberg-Presse seit Monaten. So sehr man sich über die Infamie empört, für eines können wir der Telegraphen-Union dankbar sein: für die Offenheit, mit der sie die wahren Ziele der Hugenberg-Diktatur enthüllt.

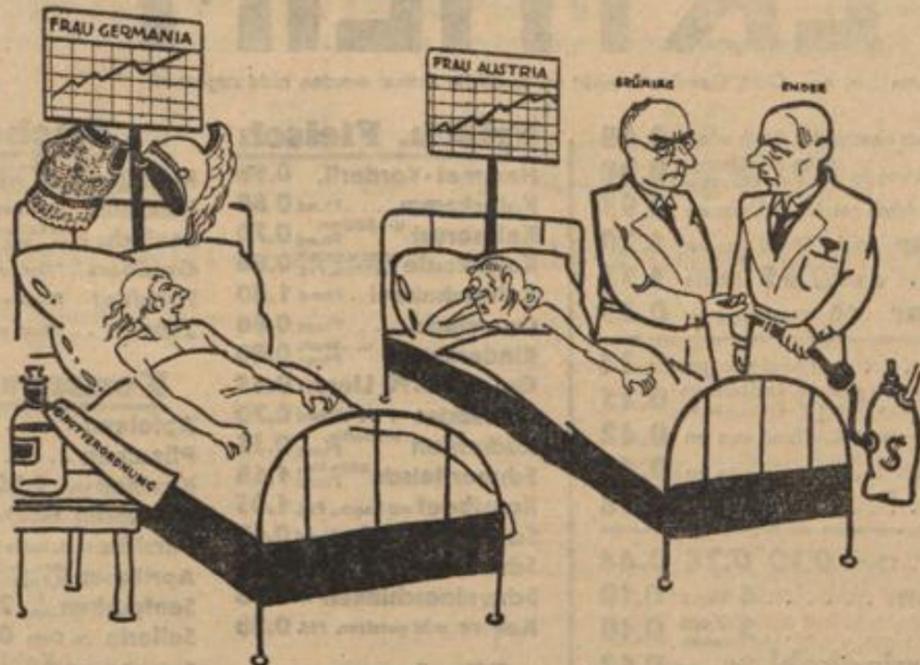
## Der Tod Professor Ballods.

Giftmordverdacht.

Im Februar d. J. ist in Riga der Universitätsprofessor Karl Ballod gestorben. Als Todesursache wurde Lungenentzündung angegeben. Sein Schwoger, gleichfalls Professor, und seine in Deutschland lebende frühere Lebensgefährtin schöpften aber Verdacht und ihre Nachforschungen führten zu so starken Gründen für die Vermutung eines Giftmordes, daß die Staatsanwaltschaft jetzt die Ausgrabung und Untersuchung der Leiche auf Giftspuren angeordnet hat. Eine Frau, die Ballod in Riga nahegestanden hat, spielt in dieser mysteriösen Angelegenheit eine Rolle.

Karl Ballod hat diese Jahre schon vor dem Krieg an der Berliner Universität über russische Agrarstatistik vorgelesen und in der ersten Nachkriegszeit die über Sozialisierung und andere Wirtschaftspragen geschrieben. Die sozialistische Regierung berief Ballod in die Sozialisierungs-Kommission. Ende 1919 folgte er einem Ruf der lettischen Regierung in seine Heimat.

# Im Staats-Krankenhaus.



Patientin Germania: „Mir gings schon besser, wenn der Doktor Brüning mich nur nicht zwingen wollte, diese entsetzlich bittere Medizin zu schlucken.“  
Patientin Austria: „San ma stad, Frau Nachbarin. Der meine gibt mir scho gar la Medizin mehr. Er sagt: mir hilft nur noch eine Bluttransfusion.“

# Frankreichs Marinebauprogramm.

Deutscher Panzerkreuzer als Vorwand. — Paul Boncour über Frankreichs Verantwortung.

Paris, 18. Juni. (Eigenbericht.)

In der Kammer begann am Donnerstag die Debatte über das Marinebauprogramm für das Finanzjahr 1931/32. Dieses Programm sieht die Inangriffnahme des Baues eines Panzerkreuzers von 23300 Tonnen, zweier kleineren Kreuzer von je 7500 Tonnen und eines Transportschiffes bzw. vier Begleitschiffen vor, die zusammen etwa 1,3 Milliarden Franken kosten. Von dieser Summe wird in diesem Jahr nur ein kleiner Teil angefordert.

Im Verlauf der Debatte spielte der neue Panzerkreuzer „Deutschland“ eine große Rolle. Der von der französischen Regierung beabsichtigte Bau des 23300-Tonnen-Kreuzers ist als Antwort auf den deutschen Panzerkreuzer gedacht. Daraus wies der erste Redner, ein republikanischer Abgeordneter, sofort hin. Trotzdem wurde der geplante Bau dieses Uminenschiffes von fast allen Rednern kritisiert. Selbst der republikanische Abgeordnete äußerte Bedenken.

Im Namen der sozialistischen Fraktion sprach sich der Abgeordnete Reynaud gegen den Bau des Panzerkreuzers aus, weil diese Besize angesichts der allgemeinen Abrüstungskonferenz für Frankreich sehr gefährlich sei. Die Folge werde zunächst sein, daß Deutschland den Bau der übrigen ihm im Versailler Vertrage zugestandenen Kreuzer beschleunigen würde. Zwischen dem Redner und Herriot entspann sich darauf ein Zwiegespräch, in dessen Verlauf Herriot den geplanten französischen Kreuzer mit den deutschen Kreuzerbauten verteidigte, die allen übrigen Schiffen gleichen Tonnageninhalts überlegen seien. Er sei zwar noch nicht davon überzeugt, daß Frankreich als Gegengewicht ein Uminenschiff von 23300 Tonnen bauen müsse, aber man müsse die Gefahr und die Anstrengungen Deutschlands nicht unterschätzen. Reynaud erwiderte, daß vorläufig erst ein deutscher Kreuzer vorhanden sei und daß, wenn alle Länder in derselben Weise wie Frankreich vorgehen sollten, man schließlich

wieder zu dem alten Rüstungswettlauf zurückkehren würde. Infolgedessen könnten die Sozialisten den Besegentwurf nicht billigen. Der Berichterstatter der Marinekommission verteidigte das Bauprogramm und machte u. a. dafür die noch nicht ganz klaren Absichten Italiens auf dem Gebiet des Kriegsschiffbaues geltend.

Im Verlauf der Beratungen sprach ferner der sozialistische Abgeordnete Paul Boncour. Er hielt eine glänzende Rede, die fast von der ganzen Kammer mit großem Beifall aufgenommen wurde, obwohl sich der Redner ebenfalls gegen den 23300-Tonnen-Kreuzer aussprach. Er erklärte gleich zu Beginn, daß nach seiner Ansicht die Verabschiedung des vorliegenden Besegentwurfs das

Scheitern der nächsten Abrüstungskonferenz zur Folge

haben könnte. Er könne nur für das Flottenbauprogramm eintreten, wenn er wüßte, daß es dem Problem der Abrüstung dienlich sei. Frankreich habe sich nach dem Kriege von dem Bau großer Uminenschiffe abgemandt, weil sich gezeigt habe, daß derartige Stahlgewehre zu leicht verunwundbar seien. Es sei eine Lösung der Trägheit, wenn man den Bau des deutschen Kreuzers von 10000 Tonnen einfach mit einem Kreuzer doppelten Tonnageinhalts beantworten wolle. Die französischen Marineingenieure hätten eine geistreichere Lösung finden müssen. Ferner wies Paul Boncour darauf hin, daß Italien, das den Bau von Uminenschiffen bis zum nächsten Jahre zurückgestellt habe, dann das Recht haben werde,

Frankreich dafür verantwortlich

zu machen, daß es einen noch stärkeren Kreuzer bauen müsse, schließlich sei ein einziges Uminenschiff nicht brauchbar. Man müßte mindestens eine Flottille besitzen. Wenn die Kammer den Bau dieses Schiffes billige, so billige sie im voraus den Bau von weiteren drei oder vier Schiffen dieser Art. Ein solches Vorgehen werde auf der Abrüstungskonferenz alle Welt gegen Frankreich einnehmen. Die französische Regierung müsse in Genf die Initiative bei den Bemühungen um die Abrüstung übernehmen.

Marineminister Dumont.

der durch die Rede Paul Boncours in eine peinliche Lage versetzt worden war, versuchte die Ausführungen des Wortredners zu widerlegen. Er erklärte zwar, die Regierung wünsche wie Paul Boncour, daß in Genf eine Herabsetzung der Flottenrüstung beschlossen werde. Vorläufig müsse sie aber den Besegentwurf aufrechterhalten, da

alle anderen Staaten ihre Flotten auch ausbauen. Was Deutschland anbetrifft, habe es die Lehre berücksichtigt, die sich aus der Kreuzfahrt der „Emden“ ergeben habe. Es sei daher im Begriff, eine Flotte von sechs „Emden“ mit großem Aktionsradius und großer Geschwindigkeit zu bauen, um die französischen Seewege abzuschneiden. (!) Die französischen Marinefachverständigen sähen keine andere Möglichkeit, als Schiffe von mindestens 23000 Tonnen zu konstruieren, um die deutschen Kreuzer zu überreffen. Dann erklärte der Minister aber zur allgemeinen Beruhigung, daß der

genaue Schiffstypus noch nicht festgelegt sei. Diese Frage müsse noch gründlich geprüft werden, und bevor das Schiff auf Stapel gelegt werde, werde er, der Minister, die Marinekommission der Kammer über den gewählten Typus unterrichten. Jetzt lege ihm nur daran, daß die Kredite bewilligt werden. Die Arbeiten würden auf keinen Fall vor der Genfer Abrüstungskonferenz beginnen.

Die Abgeordneten Herriot und Loucheur wandten darauf mit Recht ein, daß die Debatte unter diesen Umständen überflüssig sei. Das Ministerium möge erst die Frage des Schiffstypus genau prüfen. Während dieser Zeit werde die Abrüstungskonferenz stattfinden, und die Kammer werde dann wieder in der Lage sein, einen Beschluß zu fassen. (Beifall links.) Die Sozialisten und die Radikalen stellten darauf den Antrag, den Besegentwurf an die Kommission zurückzugeben. Die Kammer lehnte jedoch auf den Wunsch des Marineministers diesen Antrag mit 391 gegen 196 Stimmen ab und trat in die Beratung der einzelnen Artikel der Vorlage ein.

Zu dem ersten Artikel, der die Kredite für den Panzerkreuzer in Höhe von 1099 Millionen Franken enthält, verlangte nun Loucheur, diesen Kredit auf 500 Millionen Franken herabzusetzen, um auf diese Weise den Bau zu verzögern. Der Antrag wurde gegen den Willen des Marineministers mit 455 gegen 15 Stimmen angenommen. Der so abgeänderte erste Artikel und die folgenden wurden dann mit Handaufheben und der ganze Besegentwurf schließlich mit 410 gegen 168 Stimmen bewilligt.

## Arztetage gegen Fortschritt.

Die alten Herren kennen keine „soziale Indikation“.

Köln, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Am Donnerstag wurde im großen Gürzenich-Saal in Köln der 50. Deutsche Arztetage eröffnet.

In seiner Eröffnungsrede äußerte sich der Vorsitzende des Deutschen Arztetages, Geheimrat Sanitätsrat Dr. Stauder, der die Sozialpolitik des Staates als die stärkste Belastungsprobe für den Arztstand bezeichnete, auch über die Frage des § 218. Er vertrat die alte konservativ-ärztliche Anschauung, daß für den Arzt nur der Grundhaft entscheidend sei, ob der ärztliche Eingriff einer Schwangerschaftsunterbrechung dem Zweck diene, bei einer bestehenden Erkrankung einer schwangeren Frau eine weitere lebensbedrohliche Verschlimmerung zu verhüten. In solchem Falle sei der Arzt zum Eingriff berechtigt. Es widerspreche aber der ärztlichen Berufsauffassung, eine Operation ohne ärztlichen Beweggrund vorzunehmen, um wirtschaftliche Not zu verhüten. Darum könne die ärztliche Ständevertretung die geforderte Freigabe der sozialen Indikation für Schwangerschaftsunterbrechungen nicht gutheißen.

Preussischer Wohlfahrtsminister Hirtzinger begrüßte diese Ablehnung alles Fortschrittlichen als besonders erfreulich. Dann nahm Reichsinnenminister Dr. Birtz das Wort, um in freier Rede über die Not dieser Zeit zu sprechen. Er forderte die Wissenschaftler auf, zu erkennen, daß die Krise des Kapitals mus als System die Völker würgen. Die Wissenschaftler der Welt müßten ihre Hände ineinander legen, um die materielle, seelische und geistige Not zu bannen, die nicht nur auf Deutschland, sondern auf der ganzen Welt lastet. Ihn bedrückte es, wenn ihm die Hände gebunden seien gegenüber notwendigen Anforderungen seiner Abteilungen für Zwecke der Wohlfahrt und der öffentlichen Gesundheit. Die kommenden Monate würden die kritischsten seit 1914 sein.

Schächterverbot in Braunschweig. Im Braunschweigischen Landtag wurde heute das Verbot des Schächters von Tieren angenommen. Das Gesetz tritt am 1. Juli 1931 in Kraft. Danach darf das Schlachten familiären Viehes, einschließlich des Federviehes, nur noch vorheriger Berührung stattfinden.



# Der Haß auf die Mutter.

## Das Geheimnis um den Muttermörder. — Was die Zeugen sagen.

Die gestrige Verhandlung gegen den Muttermörder küstete das Geheimnis um den Muttermord nur wenig. Die in so mancher Hinsicht sehr bedeutsamen Bekundungen der Zeugen, der nächsten Bekannten und Verwandten des Angeklagten unterstufen im großen und ganzen seine Schilderung über die Beziehungen und außerordentlichen Spannungen zwischen ihm und der Mutter.

Der letzte Mann der Geblöten, Herr Tschöckel verteilte gewissermaßen gleichmäßig Schatten und Licht um die beiden. Es war nach der Rückkehr Calistros Thielecke aus Amerika. Zwischen dem Zeugen und seiner Frau bestanden bereits Zerwürfnisse. Durch das Nichtstun des Stiefsohns wurden diese noch verstärkt. Das Verhalten von Mutter und Sohn, sagt Herr Tschöckel war entsetzlich. Sie war aufräufend und äußerst erregbar. Er unbeherrscht. Er nannte z. B. die Mutter einmal beim Essen „Hure“. Als der Zeuge Calistro eines Tages einen geistigen Hochstapler schimpfte, zog dieser den Dolch. Ein anderes Mal warf Calistro ein gefülltes Wasserglas nach ihm, weil er ihn wegen seines lauten Getrampels beim späten Nachhausekommen Vorhaltungen machte. Die Mutter hatte viele Eigenheiten. Kamen Nachbarn, so stellte sie den Mann als „Herrn Tschöckel, einen Besuch aus Leipzig“ vor. Eines Tages erhielt er eine Rechnung für Heiratsinserate, die die Frau eingeklebt hatte. „Sie suchte sich wohl schon damals einen neuen Mann“, meint der Vorsitzende. „Ich rechne es mir als hohe Leistung an“, erklärt der Zeuge, „daß ich es bei der Verstorbenen fünfzehn Monate ausgehalten habe.“ Als er sie später einmal auf der Straße traf, beklagte sie sich darüber, daß der Sohn sich mit Frau und Kind in die Wohnung gedrängt habe, sie brauche die Wohnung für sich, da sie einen Professor heiraten wolle.

### Was die Nachbarin beobachtete.

Sehr ungünstig für den Angeklagten ist die Aussage der Nachbarin, Frau Pommer. Am 5. August, zwei Tage vor der Tat, begegnete ihr Frau Thielecke. Sie war sehr traurig, sagte, es ginge ihr sehr schlecht, sie dürfe das kleine Kind überhaupt nicht anschauen. „Wenn Sie eines Tages hören, daß ich gestorben bin, so wissen Sie, daß mein Sohn mich getötet hat.“ Die Zeugin war entsetzt. „Ist denn das möglich?“ „Ja. Er sagt mir immer, weshalb ich überhaupt aus dem Krankenhaus zurückkommen sei.“ Frau Thielecke weinte sehr und schien unerschrocken. Ich machte ihr den Vorschlag, mit ihrem Hund in mein Schlafzimmer zu ziehen. Sie wollte sich das überlegen, zwei Tage später war sie tot.

### Eine degenerierte Familie?

Eine Enttäuschung brachte die Aussage der Schwester der Götterin, der 55jährigen Paulinka Thielecke. Ueber die Abstammung vom polnischen Fürsten Salkowski konnte sie nicht viel sagen. Die Angelegenheit des Familienstammbaumes habe sie der Schwester überlassen. Die Schwester Lubmilla, zu deren Verdingung sie mit der Götterin nach Chemnitz fahren sollte, hat sich das Leben genommen; die Schwester Sibilka litt an epileptischen Krämpfen und ist in der Anstalt gestorben. Sie hat der Schwester oft Vorwürfe wegen der falschen Erziehung des Calistro gemacht. Die Schwester ließ sich nichts sagen; sie führte kein Gespräch zu Ende, sie war unberechenbar und leicht erregt. Sie hat tatsächlich Äußerungen gemacht, die dahin zu deuten gewesen seien, sie wüßte dem Sohne den Tod. Die Schwester litt an schweren hysterischen Anfällen, und als sie erfuhr, daß Calistro geheiratet habe, schrie sie vor Schmerz so, wie die Zeugin sie nie vorher habe schreien hören. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie es denn üblich gewesen sei, daß der er-

wachsene Sohn die Badesube betreten habe, während die Mutter badete, meinte die Zeugin: „Er war doch für sie immer noch der große Junge.“

### „Ihren Drossel“ nannte sie den Sohn.

Mehr Aufschlüsse brachten die Aussagen der übrigen Zeugen. Sie waren für den Angeklagten fast durchweg günstig. Frau Heymann kannte Calistro bereits als kleinen Jungen; seine Mutter schneiderte in ihrem Hause. Der Junge zeigte bereits als Elfjähriger außerordentliches Interesse für Geographie und Sprachen. Der Mann der Zeugin, Viktor beim Verlag S. Fischer, besorgte ihm die Freistelle in der Freien Erziehungsgemeinde Wickersdorf. Noch näher als Frau Heymann stand dem Angeklagten die Frau des bekannten Chirurgen Hirschmann. Er nannte sie Tante Hedda, bezeichnete sie in einem Brief als Freundin-Mutter und hat für sie auch einen ausführlichen Lebenslauf niedergeschrieben. Die Zeugin hat sich des sechsjährigen Calistro, der ein ganz reizendes Kind gewesen sei, ganz besonders angenommen. Die Ermordete zwang den Jungen, stets bei ihr zu sitzen, da sie, ohne ihren „Drossel“ in der Nähe zu haben, nicht nähen konnte. Ueber den Mord der unehelichen Geburt ist der Angeklagte nie hinweggekommen. Deshalb wollte er einen neuen Namen und andere Papiere haben. Er fühlte sich von der Mutter stets verfolgt.

Etwas außerordentlich Verärgertes, ja Rührendes hatte die Aussage der 54jährigen Frau Pauline Krüger, der legitimen Frau des Vaters des Angeklagten. Frau Thielecke verkehrte im Hause der Zeugin und war eine sehr angenehme Plauderin. Anfangs kam sie jeden Monat, um für ihren Jungen das Geld zu holen. Calistros Führung war nicht tadellos. So kam er als Zwanzigjähriger — er wohnte damals beim Vater — sehr oft ange trunken nach Hause. Das Messer hatte der Angeklagte gegen die Mutter während des Mittagessens nicht im Anschluß an ein Gespräch über den Giftmordversuch der Mutter geworfen, sondern ohne jeden Anlaß. Er solle mit der Mutter anstoßen, statt dessen rief er: „Ich habe das Weib!“ und warf mit dem Messer nach der Mutter.

Der Zeuge Ben Gorion, Sohn des bekannten hebräischen Dichters und selbst Mitarbeiter der hebräischen Enzyklopädie, zwei Jahre älter als der Angeklagte, kannte diesen bereits als Kind. Frau Thielecke schneiderte im Hause der Frau Gorion. Richtig befreundet sind beide erst seit einem Jahr. Ben Gorion war es, den der Angeklagte am Morgen nach der Tat telefonisch anrief. Der Zeuge weiß, daß Calistro sich von Kindheit an von der Mutter verfolgt gefühlt hatte. Der Zeuge hat eine ausführliche Verteidigungsschrift für den Angeklagten eingereicht.

Die Verhandlung geht heute um 9 Uhr weiter. Als eine der ersten Zeugen wird die Frau des Angeklagten vernommen werden.

# Wahl im Stadtparlament.

## Genosse Dr. Heuer als Stadtrat gewählt. — Magistrat jetzt vollständig.

Die Stadtorordneten nahmen gestern die durch das Ausscheiden des nun Oberbürgermeister von Magdeburg gewählten Stadtrats Genossen Reuter und die Nichtbestätigung des Kommunalisten Lange notwendig gewordenen Ergänzungswahlen zum Magistrat vor. Für den Posten des befohlenen Stadtrats wurde der bisherige Kammerer von Magdeburg, Genosse Dr. Heuer, gewählt; den unbesetzten Stadtrat stellen die Staatspartei in der Person ihres früheren Stadtrats Kaj.

Zur Wahl der befohlenen Magistratsmitglieder waren drei Wahlgänge nötig, da in den ersten zwei keiner der Vorgesetzten die absolute Mehrheit bekommen hatte. Die Sozialdemokraten hatten, wie im „Vorwärts“ mehrfach berichtet, den Magdeburger Dr. Heuer präsentiert, während die Deutschnationalen Dr. Glaser, die Kommunisten Gentsch und die Volksparteier in letzter Minute den Charlottenburger Stadtrat Zimmermann nominierten. Im letzten Wahlgang erhielt dann Dr. Heuer 86, Dr. Glaser 68 Stimmen. Die Kommunisten stimmten stets für ihren Kandidaten; Staatspartei, das Zentrum und ein Teil der Volksparteier traten für Dr. Heuer ein. Für den Posten des unbesetzten Stadtrats schlugen die Demokraten Kaj, die Deutschnationalen Kolwas und die Kommunisten Langner vor. Bei dieser Wahl waren zwei Wahlgänge erforderlich; erst in der Stichwahl zwischen dem Deutschnationalen und dem Demokraten siegte der letztere.

Der Magistrat von Berlin besteht nunmehr aus dem Ober-

bürgermeister Dr. Sahm (ohne Partei der Volkspartei nahe stehend), den Bürgermeistern Lange (Soz.) und Elias (Dem.), dem Kammerer Kaj (Soz.), den Stadträten Wuhli und Czerninski (Soz.), dem Stadtschulrat Rydahl (Soz.), dem Stadtmedizinalrat Prof. Dr. v. Drigalski (Dem.), den Stadtbauräten Hahn (o. P.) und Ubler (S.) und Wagner (o. P.) und Stadtrat Dr. Heuer (Soz.). Dazu treten die unbesetzten Stadträte Ahrens und Ortman (Soz.), Kaj (Dem.), Bursch (Sp.), Kinscher (Wirtschp.) und Lingweiler (Dnat.). Von den 18 Magistratsmitgliedern stellt die Sozialdemokratie also 8 Mitglieder.

Vor der Wahl der Magistratsmitglieder wurde zunächst ohne Debatte dem Antrag zur Vermögenssteuer zugestimmt, der einige Erleichterungen für die Vermögensindustrie und die Kinos bringt. Angenommen wurde auch eine Vorlage, die die Annahme eines zinslosen Darlehens von 50 000 Mark von der Berliner Flughafengesellschaft zum Bau einer Sportflugzeughalle in Steaen und eine Erhöhung des Gesellschaftskapitals um 150 000 Mark vorseht. — Durch einen von den Sozialdemokraten veranlaßten Beschluß der Stadtorordnetenversammlung im März d. J. war der Magistrat ersucht worden, die Grunderwerbsteuer auf Sportgrundstücke auch weiterhin mit dem Ziele der Niederhaltung zu stunden, nachdem von den Sportvereinen die Nachzahlung der Steuern gefordert worden war. In einer Vorlage zur Kenntnisnahme hatte der Magistrat mitgeteilt, daß er dem Ersuchen



Dstap versuchte gelassen zu bleiben. Er näherte sich dem Ausrufer. „Bitte schön, stammen diese Stühle nicht aus dem Möbelmuseum?“ „Die hier? Jawohl.“ „Sind sie vertäuflich?“ „Jawohl.“ „Was kosten sie?“ „Der Preis ist noch nicht festgesetzt. Sie werden in der Auktion verkauft.“ „So, so. Heute noch?“ „Nein. Heute ist die Auktion bereits beendet. Morgen ab fünf Uhr.“ „Und jetzt werden sie nicht verkauft?“ „Nein, morgen ab fünf Uhr.“ Sie waren nicht imstande, sich so ohne weiteres von den Stühlen zu entfernen. „Darf man sie besichtigen?“ stammelte Worobjew. Die Konzeptionäre betrachteten die Stühle lange Zeit, schenken sich auf sie und besichtigten, um keinen Verdacht zu erwecken, auch andere Sachen. Worobjew schnaupte und stieß Dstap die ganze Zeit mit dem Ellbogen. „Beten Sie mich an“, flüsterte Dstap. „Beten Sie, Vor-sitzer.“ Worobjew war bereit, ihn nicht nur anzubeten, sondern sogar die Sohlen seiner himbeerfarbenen Stiefel zu küssen. „Morgen“, sagte er. „Morgen, morgen, morgen.“ Er hätte singen mögen.

### Eine bewegte Nacht

Und wo ist Vater Fedor geblieben? Wo befindet sich der Priester der Laurentiuskirche, mit dem abge schnittenen Haar? Wo ist dieser Schatzsucher mit dem Engelsgesicht hingeraten, der geschworene Feind Worobjews, welcher letzterer momentan im dunkeln Korridor auf Lisa wartet? Vater Fedor ist verschwunden.

Ein dunkles Schicksal schwebt über ihm. Jemand erzählte, man habe ihn auf dem Bahnhof von Popsnaja, bei der Don-Bahn gesehen. In der Hand trug er einen mit heißem Wasser gefüllten Teekessel.

Vater Fedor ersehnt den Reichtum. Den Teekessel in der Hand, durchwanderte er Rußland, auf der Suche nach den Möbeln der Generalswitwe Popowa.

Vater Fedor reist umher und schreibt Briefe an seine Frau.

### Ein Brief

Vater Fedors, den er auf dem Charower Bahnhof an seine Frau schrieb.

Mein Täubchen, Katerina Alexandrowna! Ich fühle meine Schuld vor Dir. Ich habe Dich in einer solchen Zeit allein gelassen, Du Arme.

Aber ich muß Dir alles erzählen. Du wirst mich verstehen, hoffentlich wirst Du dann mit allem, was ich getan habe, einverstanden sein.

Es geht aufmerksamer. Wir werden bald anders leben können. Erinnerst Du Dich, wir haben oft von einer Kerzenfabrik gesprochen. Nun, wir werden sie und noch manches andere besitzen.

Und Du wirst nicht mehr gezwungen sein, selbst zu kochen und dazu noch Mittagessen an andere Leute zu verabreichen. Wir werden nach Samara fahren und ein Dienstmädchen aufnehmen.

Es ist dies eine Sache, die Du geheimhalten mußt und über die Du mit niemandem sprechen darfst. Nicht einmal mit Maria Iwanowna.

Ich suche einen Schatz. Erinnerst Du Dich an die selige Klawdia Petrowna, die Schwiegermutter Worobjews? — Vor ihrem Tode vertraute sie mir an, daß in ihrem Hause in Stargorod, in einem ihrer Stühle (es sind ihrer im ganzen zwölf) ihre Brillanten versteckt liegen.

Du mußt nicht glauben, Katerka, daß ich ein Dieb bin. Die Brillanten hat sie mir vermahnt und mich gebeten, dieselben vor Worobjew, ihrem langjährigen Quälgeist, zu schützen.

Deshalb habe ich Dich, Du Arme, so plötzlich verlassen. Denke also nicht schlecht von mir.

Ich kam nach Stargorod und denke Dir nur, dieser alte Schürzenjäger war auch dort. Er hat das Geheimnis irgendwie erfahren. Wahrscheinlich hat er die alte Frau vor ihrem Tode gefoltert. Ein schrecklicher Mensch! Und da fährt noch

so ein krimineller Typ mit ihm herum, wahrscheinlich hat er sich diesen Verbrecher gemietet. Sie haben sich direkt auf mich gestürzt, wollten mich aus der Welt schaffen. Ich hab mich aber gemehrt.

Anfangs geriet ich auf eine falsche Fährte. In Worobjews Hause hatte ich nur einen Stuhl gefunden — da befindet sich jetzt ein Wohltätigkeitsinstitut. Ich trug meinen Stuhl in mein Gasthaus „Sorbonne“, als sich plötzlich hinter einer Ecke ein Mann wie ein Löwe mit großem Gedrüll auf mich stürzte und mir den Stuhl zu entreißen suchte. Es kam fast zu einer Prügelei. Man wollte mich kompromittieren. Plötzlich sah ich, daß es Worobjew selbst war. Stell Dir vor, er ist rasiert und hat den Kopf ganz kahl geschoren. Der alte Steiger will sich in seinem Alter noch lächerlich machen.

Wir zerbrachen den Stuhl in Stücke, aber es war nichts da. Da sah ich, daß ich auf einen falschen Weg geraten bin. Und da war ich sehr traurig.

Ich ging in mein Zimmer ins Hotel Sorbonne und überlegte die nächsten Schritte, die für meinen Plan zu tun waren. Da kam ich auf etwas, was diesem rasierten Dummkopf niemals eingefallen wäre. Ich beschloß, den Mann zu suchen, der die requirierten Möbel ausgeteilt hatte. Und was glaubst Du, ich habe nicht umsonst Jus studiert — jetzt hat es mir sehr genügt. Diesen Mann fand ich am anderen Tag. Ein sehr anständiger alter Mann, namens Barfolomeitsch. Er verdient sein Brot mit schwerer Arbeit. Er hat mir alle Dokumente gegeben. Natürlich mußte ich ihn für einen solchen Dienst entsprechend entlohnen und stehe jetzt ohne Mittel da. Aber davon später. Es stellte sich heraus, daß alle zwölf Stühle an den Ingenieur Bruns, Winoqroderstraße Nummer vierunddreißig, übergegangen waren. Bedenke, alle Stühle kamen an einen einzigen Menschen, was ich gar nicht erwartet hatte — ich hegte die Befürchtung, alle Stühle wären an verschiedene Stellen gekommen. Das freute mich sehr. Gleich darauf begab ich mich im Sorbonne wieder dem Schuft Worobjew. Ich beschimpfte ihn gehörig, hatte auch kein Mitleid mit seinem Freund, dem Banditen. Da ich fürchtete, daß sie mein Geheimnis erfahren könnten, versteckte ich mich im Hotel so lange, bis die beiden weg waren.

Es stellte sich heraus, daß Bruns im Jahre 1923 in eine neue Stellung nach Charow gefahren war. Vom Hausmeister erfuhr ich, daß er damals alle seine Möbel mitgenommen hat und mit ihnen sehr vorsichtig umgegangen ist. Man sagt, er sei ein anständiger Mensch.

(Fortsetzung folgt.)

der Stadtverordneten nicht zustimmen könne. Er würde seine Zuständigkeit überschreiten, denn er dürfe nur die vorläufige Stundung auf einen entsprechenden Antrag der Vereine hinzulassen. Im übrigen entscheide stets die Aufsichtsbehörde. — Für die Wiederherstellung der Wiener Brücke wurden die Mittel in Höhe von 51 000 Mark bewilligt.

## Gewissenlose Gauner.

Polnische Rückwanderer um 1 200 Dollar betrogen.

Ein polnischer Rückwanderer, der gestern nachmittag nach wochenlanger Reise mit 1200 ersparten Dollars aus Amerika in Berlin eintraf, ist von eigenen Landsteuenern um sein ganzes Geld betrogen worden. Der Betroffene fiel am Bahnhof Zoo einer dreiköpfigen Bande in die Hände, die es lediglich darauf abgesehen hat, unter der Maske von hilfsbereiten Landsteuenern Vertrauensselige um ihre Barschaft zu bringen. Die gewissenlosen Burschen erzählten ihrem Opfer, daß der Dollarkurs in Polen viel niedriger sei als in Deutschland und es darum ratsam wäre, schon hier das Geld umzuwechseln. Der Mann ging auf den Reim und übergab dem Trio die 1200 Dollar, um sie an der Kasse eines Warenhauses wechseln zu lassen. Zu spät bemerkte er, daß er Betrügern in die Hände gefallen war. Die Polizei hat bereits eine bestimmte Spur aufgenommen.

## Das Braut des „Philibert“ gefunden.

Feierliche Bestattung der Opfer in Nantes.

Paris, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Das Braut des untergegangenen Dampfers „Philibert“ ist heute vormittag mit Hilfe einer zwischen zwei Dampfern gespannten Kette gefunden worden. Zugleich stiegen Taucher hinab, um das Schiff zu untersuchen. Sie stellten fest, daß der Dampfer nicht, wie man befürchtet hatte, mit Meereskamm bedeckt ist. Durch die Kabinensfenster konnten die Taucher zahlreiche Leichen in dem Schiffsräum sehen, aber sie konnten in die Räume selbst nicht eindringen, da die Türen unter dem Einfluß des Wassers stark gequollen waren.

In Nantes fand heute vormittag unter Anwesenheit des Außenministers Briand und des Ministers der Handelsmarine und unter großer Beteiligung der Bevölkerung die feierliche Bestattung der bisher geborgenen Opfer der Katastrophe statt.

## Blick schlägt in einen Schafstall.

Vierhundert Tiere umgekommen.

Parchim, 18. Juni.

In der Nacht zum Donnerstag schlug ein Blick in einen Schafstall in Krumbeck (Mecklenburg) ein. Das Stallgebäude wurde bis auf die Grundmauern eingestürzt. 400 Schafe kamen in den Flammen um. Nur 150 Tiere konnten gerettet werden.

## In Bahia gelandet!

Bahia, 18. Juni.

Das deutsche Großflugzeug „Do X“ ist hier um 12,55 Uhr gelandet.

## Wieder Ladenüberfälle.

In der Brangelstraße drangen gestern abend wieder eine größere Zahl junger Burschen in drei Lebensmittelgeschäfte ein und rafften zusammen, was ihnen gerade erreichbar war. Nach den polizeilichen Ermittlungen handelt es sich um einen vorbereiteten Überfall. Im Hause Brangelstraße 82 befinden sich die Butterhandlung „Zu den drei Sternen“, eine Filiale von Goldacker und eine Fischhandlung von Schmidt. Diese Geschäfte hatten sich die Leute für ihr Plünderungswort ausersehen. Nicht genug, daß sie größere Mengen Lebensmittel stahlen, schlugen sie mit Steinen die sämtlichen Fensterscheiben der drei Läden ein.

## Weinort eingäschert.

Bernkastell, 18. Juni.

In dem Weinort Herzog an der Mosel brach heute nachmittag gegen 17 Uhr Großfeuer aus. Bisher sind etwa ein Dutzend Wohnhäuser eingäschert, alle Fachwerkhäuser, die zum Teil unter Denkmalschutz stehen. Der Schaden ist beträchtlich, die Bewohner waren zum Teil nur ganz gering versichert.

## Eine gemütlige Feuerwehr.

In der unmittelbaren Nachbarschaft der Stadt Köln, in der Gemeinde Langensfeld, leistete sich die Freiwillige Feuerwehr einen unglaublichen Schindluderstreich. In einem an der Gemeindegrenze zwischen Langensfeld und Leichlingen gelegenen Gebäude brach mitten in der Nacht Feuer aus. Sogleich wurde die Freiwillige Feuerwehr Leichlingen alarmiert. Aber sie kam und kam nicht. Nach einigen Stunden ließ sie vielmehr mitteilen, daß nicht sie, sondern die Langensfelder Feuerwehr „zuständig“ sei. Als schließlich die „zuständige“ Feuerwehr eintraf, war das Gebäude bereits bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

## Vorträge auf der Deutschen Bauausstellung.

Auch das Vortragsprogramm der Deutschen Bauausstellung Berlin hat bei den Ausstellungsbesuchern ein hohes Interesse erfahren. Soeben ist der nach dem Stand vom 11. Juni d. J. berichtigte Vortragskatalog erschienen, der erkennen läßt, daß es gelungen ist, zu den mannigfaltigen Themen prominente Redner aus allen Teilen des Deutschen Reichs zu gewinnen. Außerdem werden in dem offiziellen Ausstellungstino täglich von 11 bis 13 Uhr und 16 bis 19 Uhr stumme und tönende Filme — für letztere ist eine ganz moderne Klangfilmapparatur eingebaut worden — bei wechselndem Programm vorgeführt. Ausstellungsbesucher haben zu den Vorträgen und Filmvorführungen auf der Bauausstellung freien Eintritt. Weitere Auskünfte über das Vortragsprogramm erteilt bereitwillig die Geschäftsstelle des Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamts der Stadt Berlin, Charlottenburg 9, Königin-Elisabeth-Straße 22.

Internationale Studentenvereinigung. Der für heute im Humboldt-Haus vorgesehene Empfang des neuen spanischen Botschafters Americo Castro durch die Internationale Studentenvereinigung ist auf einen späteren Zeitpunkt verschoben, da der Botschafter verreisen muß.

Das Märkische Museum wird künftig auch an den Sonnabenden (von 10 bis 13 Uhr) geöffnet sein, dafür jedoch an den Montagen geschlossen bleiben.

# Drei Tote im Elsetal!

## Die Sturmkatastrophe von Plettenburg.

Plettenburg, 18. Juni.

Einer der bei dem Wirbelsturm im Else-Tal schwerverletzten Arbeiter ist heute vormittag im Krankenhaus gestorben, während sich der andere Schwerverletzte auf dem Wege der Besserung befindet. Ein dritter Arbeiter wurde durch einfallende Mauerteile auf der Stelle getötet.

Der Weg, den der Wirbelsturm genommen hat, bietet ein Bild der größten Zerstörungen. Bereits am Bahnhof Plettenberg-Oberstadt erblickt man umgestürzte Bäume, abgebrochene Telegraphen- und Lichtleitungsastern. Die Gartenanlagen sind völlig zerstört. Auf den Feldern liegen überall Dachziegel, Balken, Bretter und Dachziegel herum, die der Sturm hierher getragen hat. Der Ort Holtshausen gleicht einem einzigen Trümmerfeld. Überall ist man mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Freiwillige Helfer der Sanitätskolonnen und der Feuerwehren der Umgebung sind seit gestern abend tätig, um den aus ihren Häusern vertriebenen Bewohnern ein notdürftiges Obdach zu schaffen. Die Höhe des Schadens ist noch nicht zu übersehen. Der Landrat des Kreises Altona hat beschlossen, die preussische Staatsregierung um Hilfe zu bitten.

Auch in Gummersbach tobte das Unwetter. Der nördliche Teil der Stadt Gummersbach sowie die Umgebung wurden von einem schweren Wirbelsturm mit Gewitter und Hagel heimgesucht, wobei große Verheerungen angerichtet wurden. Mannshöhe Bäume wurden entwurzelt und auf die Straße geworfen, zahlreiche Dächer abgedeckt und Fabrikrohrsteine umgeworfen. Personen sind dabei, soweit bis jetzt bekannt geworden ist, nicht zu Schaden gekommen.

## Sturm über Wien.

Feuerwehr 350 mal alarmiert. — Zirkus eingestürzt.

Wien, 18. Juni.

Ein heftiger Sturm, der stellenweise die Stärke eines Orkans erreichte, verursachte heute nachmittag hier großen Schaden. Schornsteine und Gerüste stürzten ein und zahlreiche Dächer wurden abgedeckt. Ueber 350 mal wurde die Feuerwehr in Anspruch genommen, und die Rettungsgesellschaft hatte zahlreichen Verletzten Hilfe zu leisten. Besonders arg wurde der Zirkus Hagenbeck mitgenommen. Das Zirkusdach wurde vom Sturm auseinandergerissen; einer der großen eisernen Masten stürzte zusammen.

## Befiederte Rohköstler im Zoo



In einem der Glaskäfige des neuen Vogelhauses des Berliner Zoologischen Gartens befinden sich seit einiger Zeit zwei aus Abessinien direkt eingeführte Blaunacken-Mausvögel. Es sind kleine Klettervögel mit sehr beweglicher erster und vierter Zehe, die nach vorne und hinten gerichtet werden können, langem Schwanz, einer kleinen Haube und hakenförmigem Schnabel. In ihrer Heimat durchstreifen sie auf der Suche nach Früchten und Beeren in Schwärmen dichte Baumkronen und Gestrüpp. Sie können unglaublich große Fruchtstücke auf einmal verschlingen.

## Warnung vor spanischem Feuerwerk.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst einem Rundschreiben des Ministers für Volkswohlfahrt entnimmt, erinnert der Minister an eine frühere Warnung vor gesundheitsgefährlichem spanischem Feuerwerk. Es ist nämlich wiederholt beobachtet worden, daß spanisches Feuerwerk (Radaupläßchen, Teufelstrahler und dergleichen) in der Zündmasse gelben Phosphor enthält. Bei einem zehnjährigen Knaben, der zwei Radaupläßchen zum Lutschen in den Mund genommen und dann verzehrt hatte, traten Uebelkeit, Erbrechen und schließlich der Tod ein. Gelber Phosphor ist ein starkes Gift. Es wird daher dringend davor gewarnt, derartiges Feuerwerk Kindern zugänglich zu machen.

# Der Kampf um den Ball.

## Wenn Neuköllner Jungen „Fußballmatch“ haben.

Was ein Ball alles anrichten kann! Da dreht sich wahrhaftig um einen kleinen Gummiball, mit dem einige Jungen in Ermangelung eines freien Platzes im April vorigen Jahres auf dem Strahendamm in Neukölln einen Fußballkampf ausgegessen hatten, ein Projekt wegen gefährlicher Körperverletzung vor dem Amtsgericht Neukölln.

Die Knaben hatten den „Fußballmatch“ direkt in der Nähe des Wagens eines Straßenhändlers Sauer veranstaltet, und bei jedem Tor rollte der kleine Gummiball vor die Beine des Pferdes, das etwas scheute. Der Händler nahm einem der Jungen den Ball weg und weigerte sich auch, ihn dem Vater des kleinen Fußballers wieder herauszugeben. Als dieser ihn selbst von dem Wagen herunternehmen wollte, warf ihn der Händler gelegentlich, stürzte sich dieser auf ihn, würgte ihn an der Kehle, warf ihn mit dem Kopf gegen die Deichsel, um ihn schließlich noch einige derbe Fausthiebe zu versetzen. Der Geschlagene ergriff die Peitsche des Händlers und setzte sich damit zur Wehr, soweit er überhaupt gegen den bärenstarken Mann etwas ausrichten konnte. Schließlich schloß er und nahm die Peitsche mit. Der Straßenhändler ergriff nun eine

schwere Eisenstange und ließ ihn nach. Da der Verfolgte aber der Schnellere war, warf Sauer mit der Stange in einem wohlgezielten Wurf nach seinem Widersacher, der zur Erde stürzte und erneut die Häute des Händlers zu spüren bekam, und zwar so heftig, daß er längere Zeit ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Erst das Ueberfallkommando trennte die beiden und stellte das corpus delicti und Streitobjekt, den Gummiball, sicher.

Der Amtsanwalt beim Amtsgericht Neukölln hielt Sauer, der sich als Angeklagter zu verantworten hatte, der gefährlichen Körperverletzung für überführt. Der Angeklagte könne, so führte er aus, von Glück reden, daß der Wurf mit der schweren Eisenstange nicht ernstere Folgen gehabt habe und der Kinderball zu einer Projektilwunde geworden sei. Das Gericht verurteilte Sauer schließlich zu 50 M. Geldstrafe und zur Zahlung einer Buße in der gleichen Höhe an den Verletzten. Klärungsgründe waren die bisherige Unbestraftheit und die zivilrechtlichen Umstände des Sirettes. In der Wahrung seiner Rechte, den Ball vorläufig einzubehalten und dem Verletzten die Peitsche wieder abzunehmen, wäre Sauer unbedingt zu weit gegangen.

## Mörder Zoll.

Wegen 3000 Zigarillos erschossen.

Bei Aachen wurde auf der Lütticher Straße ein Schmuggler, der 3000 Zigarillos bei sich hatte, erschossen. Der Schmuggler war auf seinem Fahrrad an einem Zollbeamten vorbeigefahren, ohne dessen Aufforderung zum Halten zu befolgen. Kurz darauf wurde er von einem zweiten Beamten zum Halten aufgefordert. Da er weiterfuhr, gab der Beamte einen Warnungsschuss und dann einen scharfen Schuss ab, der den Radfahrer in den Rücken traf und so schwer verwundete, daß er nach wenigen Minuten starb.

## Im Reis ersticht.

In der Reisschälerei in Gdingen (Polen) stieg ein jugendlicher Arbeiter in den großen Reisbehälter, um sich über die vorhandene Reismenge zu orientieren. Pöhllich ertönten laute Hilferufe. Der Knabe war in einen Trichter, den die Körner bildeten, gestürzt. Erst nach großen Bemühungen gelang es den anderen Arbeitern, den Verschütteten zu bergen, er war aber in der Zwischenzeit bereits ersticht.

## Wieder Erdbeben in Japan.

Bei einem Erdbeben in Japan wurden in Tokio sieben Personen verletzt. Die Erschütterung der Häuser verursachte eine Panik, vor allem in den Theatern und Filmhäusern. Kurz vor Mitternacht erfolgte ein weiterer schwächerer Erdstoß. Die Stadt Tokio wurde durch Bruch elektrischer Kabel für einige Stunden in vollkommene Dunkelheit versetzt.

## Ab 1. Juli höherer Wasserpreis.

In der nächsten Ausgabe des Amtsblattes der Stadt Berlin erscheint folgende Bekanntmachung der Berliner Städtische Wasserwerke Akt.-Ges. Der tarifmäßige Preis für das aus dem städtischen Wasserrohrnetz vom 1. Juli 1931 ab gelieferte Wasser wird auf 25 Pf. je Kubikmeter, der Preis für das für öffentliche Zwecke gelieferte Wasser vom gleichen Zeitpunkt ab auf 22 Pf. je Kubikmeter festgesetzt.

## Erneuerung zweier Brücken.

Die im Zuge der Wiener Straße liegende, über den Landwehrkanal führende Wiener Brücke, einer der wichtigsten Verkehrswege des Berliner Südostens, soll jetzt endgültig instandgesetzt werden. Vor einem halben Jahr haben sich an dieser massiven Brücke große Risse gezeigt, die zunächst sofort provisorisch repariert wurden, da Einsturzgefahr bestand. Außerdem wurden die schweren Teile des Brückengeländers entfernt. Jetzt sollen die provisorisch vorgenommenen Verankerungen verstärkt und die Brücke endgültig repariert werden.

Auch die im Zuge der Innozenzenstraße liegende Sandkrugbrücke, die seit einiger Zeit gesperrt ist, da sie nicht mehr tragfähig war, wird jetzt verstärkt werden. Für die Erneuerung der ebenfalls gesperrten Kronprinzenbrücke konnten dagegen noch keine Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Auch ein Pressejubiläum. Die rechtsoppositionelle „Gazeta Warszawska“ ist seit dem Ausbruch zum 120. Male bei der Schlagschlag mit worden; diesmal wegen des Beitauftrages „Diktatur und Armee“. Die zweite Auflage erschien mit einem weißen Fleck.



# STADT DES VORWÄRTS

BEILAGE

## Als Berlin belagert wurde.

### Neunzig Kanonen gegen die Stadt. — Weil die Hohenzollern prahlten.

Es gab und es gibt leider auch heute noch gewisse Ereignisse in der preussisch-brandenburgischen Geschichte, die von einem Teil der Lehrerschaft geflissentlich nicht in den Lehrstoff eingereicht werden. Mancher Schüler, dem die Siege preussischer Waffen nach Jahreszahl und Datum eingepaukt sind, wird wenig wissen von einer Belagerung Berlins, die in diesen Junitagen vor 400 Jahren ihr Ende erreichte und dem regierenden Hause Hohenzollern wenig zum Ruhme gereichte.

#### Ein unfähiger Kurfürst.

Es war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Der Verächmler Johann Sigismund, der sich die Zeit mit Festen und Liebesleien, mit Musik, Schauspiel und mit seiner Hofnarren vertrieben hatte, hinterließ dem unfähigen Sohn Georg Wilhelm eine leere Kasse und ein bis aufs letzte ausgebeutetes Volk. Die Weltkatastrophe des großen Krieges brach über einen jungen, dem Ernst der Zeit in keiner Weise gewachsenen Fürsten herein. Georg Wilhelm war Calvinist, sein Kanzler aber, Graf Schwarzenberg, katholisch. Die Folge war, daß der Kurfürst sich weder für die eine noch für die andere Partei entschied und daß die Kosten einer unstillen Politik das Volk in ganzer Härte zu tragen hatte. Vergleiche mit der wilhelminischen Staatskunst um 1900 herum drängen sich auf: Man wollte es mit keinem verderben und man verdarb es mit allen. Schon 1627 hatten die Kaiserlichen Brandenburg und Berlin besetzt und überall im Lande die gewaltigsten Kontributionen erpreßt. Sie lebten in Säus und Braus auf Kosten der Bauern und Bürger, während diese fast verhungerten. Fürst und Regierung sahen dem Unglück des Landes und den Leiden des Volkes untätig und unfähig zu, zu. In 16 Monaten wurden in Berlin und Cölln den Bürgern nicht weniger als bare 300 000 Taler, eine für die damalige Zeit ungeheure Summe, abgenommen. Endlich zogen die Kaiserlichen wieder ab. Die Berliner atmeten auf, sie sollten aber sehr bald in noch schlimmere Räte kommen.

#### „Häuser und Leute erbeuten.“

Vom Norden her rückte der König von Schweden, Gustav Adolf, zum Kampf gegen die Kaiserlichen heran. Wieder drängen sich Vergleiche mit der Vergangenheit, die erst 17 Jahre zurückliegt, auf: Wie sich Wilhelm II., der letzte Markgraf von Brandenburg, noch heute bitter beklagt, daß sein Vetter König Georg von England und seines Bruders Schwager Zar Niklaus von Rußland ihn schamlos verraten hätten, so ward Georg Wilhelms bitterste Enttäuschung, daß sein leibhaftiger Schwager, der König von Schweden, seine Neutralität für nichts achtete und zur Eroberung des Landes schritt. Wilhelms Wort vom 22. März 1697, daß „Europas Fürstenhäuser ein gemeinsames großes Familienband umschlingt, und daß Freude und Leid in dem einen Hause von allen anderen mit geteilt wird“, ist niemals wahr gewesen. Gustav Adolf brach alle Verhandlungen mit seinem Schwager kurz ab und zog vor Berlin. Am 8. Juni ritt ein schwedischer Trompeter in die Stadt ein und verkündete auf den Straßen, daß die Feindseligkeiten be-

ginnen würden. Am Tage darauf begannen die Geschütze gegen die Mauern zu spielen, daß von dem Donner, wie der Chronist erzählt, „die Häuser und die Leute erbeben“. In den Straßen von Berlin und Cölln wogte das Volk auf und nieder, und völlig niedergedrückt war Kurfürst Georg Wilhelm, dessen Träume schwägerlicher Freundschaft kläglich zusammengebrochen waren. Gustav Adolf ver-

## Zeiten der Not

erfordern höchste Aktivität jedes Sozialdemokraten. Aufklärung und Schulung tut überall not. — Führer im Kampf ist der

## „VORWÄRTS“

Werbt neue Kämpfer für den Sozialismus! Werbt für den „Vorwärts“!

langte Geld und Brot für seine Truppen und drohte bei jedem Widerspruch mit den Schreden einer Plünderung. Da trat der Hohenzoller einen kläglichen Bittgang in das schwedische Lager an, und am 11. Juni ward ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem sich der Kurfürst verpflichtete, den Schweden eine monatliche Unterstützung von 30 000 Talern sowie Nahrung und Unterkunft zu gewähren. Die Verpflichtungen dieses Vertrags hatte wiederum das durch die Unfähigkeit seines Monarchen an den Rand des Abgrundes gebrachte Volk zu begleichen.

#### Seltene Salutschüsse.

Der Kurfürst aber hielt am 18. Juni einen triumphierenden Einzug in Berlin, als lehre er als Sieger heim. Sein Schwager hatte ihm eine gewaltige Ehrenkolonne versprochen: als Georg Wilhelm in seine Hauptstadt einritt, wurden die 90 Geschütze, die, sobald der Kampf begonnen hätte, die Stadt beschützen sollten, gelöst. Es war wohl kein Zufall, daß von den 90 Geschützen 40 eine volle Kugelladung trugen, und die Betretung, es sei vergessen worden, die schweren Äugeln aus den Röhren zu entfernen, ist wenig glaubwürdig. Die Kugeln schlugen in die Dächer der Stadt und zertrümmerten die Wohnhäuser. Die Einwohner mußten sehen, wie sie die Schäden wieder ausbesserten.

In der Tat: Die Belagerung Berlins im Juni 1631 ist ein „Ruhmestitel“ des Hauses Hohenzollern, das verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Andachtsstunde für sie, sie unterhalten sich laut und ungezwungen dabei, und man sieht an ihren verbitterten Mienen, daß es keine frohen Neugierigkeiten sind, die sie einander zu berichten haben. „Ach, Mensch, bei dem Allen piept er wohl; nu loof ik doch grade jenuch oft uff'n Nachweis, und jedesmal heißt et: Ree, leider nicht! Nu, wird er ma erzähln, bet se jesteren in Niederschöneweide fünf unjelernte Arbeiter einjestellt ham. Wo ik doch uff'n Vormittach mir jemeldei hab, hätt mir der Beamte doch wat jesaht.“ „Ree, Emil, der Ole kann schon recht ham, ik hab somat jehört, die sin ja jornich von Nachweis, man so non hinten rum, bet is billiger, von wejen Tarif und so. Bastehtje?“ „Wo, bet is möglich. Na, ik hab den Ollen ja noch klüchtig Bescheid jestohen. Herrjott, ewich und ewich det Bemerkere, den janzten, lieben Tach und noch die halbe Nacht. Mensch, ik könnt wer wees wat uffstellen, ik halt det faule Ludaleben nich mehr aus. Keen Pfennich in der Tasche, egal Kohldampf schieden und dahem die tranidhen Jestschier von die beeden Ollen und die blaffen Bisagen von det Kleinkinderzuch. Ree, ik hab die Neetje voll! Und jon Tach nimmt und nimmt dir keen Ende! Ru is et 11 Uhr am Vormittag, wat fängte nu an. Den ganzen Tach Radiomusik im Stehn, bet wird ooch zuwille, fürs Kino reicht die Marie nicht mehr und auhadem hab ik den Ollen Quackj sowieso schon dreimal jesehn. Janno die ausgeputzten Weiba mit ihre jeschmeijelten Kavalierere, die überhaupt mir Scheinis schon im Auto uff die Welt komm und stich zu Anfang statt Milch bloß Seft saufen, ejal in Klubmüßel sijn und dicke Importen roochen; na Mensch, det is ja mehr als Kohl, für jon Quackj ooch noch Geld ausjeben, aba jchlehtlich, wenn ik es hätte, ik läß ma den Stuh ooch noch een vierdesmal ankieten. Man sijn doch wenigstens uff seine vier Buchstaben und die Gedanken werden een bisten abjektivt durch den Wödsinn uff die Leinwand. Wa es jekt ja nich. Nu dacht ik, et wär heut auf'n Marktlag wat for mich zu tun, aber keene Ahnung, da steht sich die Konturrenz schon ewich die Beene in Bauch und von Stüde achtzehn hat glüchtig eener wat jekriegt. Paar Körbe Kirshen abaden und bishen Sparsel, na wat da schon jroh dabei rauskommt!“ „Ach juch ne Braut für'n Ironemaid“ tönt det Refrainjägers Stimme jekt aus dem Radio. „Mensch, ik ooch“, meint der junge Arbeiter, „aber eewe mit vülle Joster, denn vor (aula Hunga is mir die janze Liebe stöten jegangen!“ „Na Will, denn uff nachher, ik geh noch jon bishen prämenieren, velleicht find ik een Hundertmarktschein uff'n Pflaster. Es heißt doch so schön: Das Geld liegt auf der Straße! Wolln ma man juchen jehn. Dschä!...“

## Chrenmal ist Weihestätte.

### Ungezogene Besucher.

Wie der Amliche Preussische Pressedienst schreibt, sind an die Preussische Staatsregierung Klagen darüber gelangt, daß eine Reihe von Besuchern des Chrenmals für unsere Gefallenen im Weltkrieg sich nicht so verhalten, wie es die Würde und die Stimmung dieser Gedächtnisstätte verlangen. Es ist berichtet worden, daß es des Einschreitens der Aufsicht bedurft hat, um Besuchern klar zu machen, daß Rauchen und lautes Klaudern da nicht am Plage sind, wo das Andenken von Millionen Kriegesgefallener durch ehrfürchtiges und besinnliches Schweigen geehrt werden soll. Es bedarf aber zweifellos nur dieses Hinweises, um einer derartigen Gedankenlosigkeit in Zukunft zu steuern.

## Der Riefenzirkus in Roabit.

In Roabit ist lautes buntestes Leben eingezogen. Die große Zeltstadt in der Bullenweberstraße prangte am Eröffnungabend des Riefenzirkus Sarrafani von Tausenden von Lichtern, die Musik der Zirkustropen ludte alles aus den umliegenden Straßen, ein Riefenorden von Jaungästen umlagerte die impopante Zeltstadt. Drinnen startete ein großangelegtes zirzensisches Programm. Als Auftakt der traditionelle Aufmarsch der Sarrafani-Balkerkaren, 37 Rationen verschiedenartigster Farbe und Sprache. Dann zeigten Ischerkellen ihre wilden Reiterkünste, Söhne und Töchter des Fernen Ostens produzierten sich als Gaukler, Jongleure und Reckturner. Viel Spaß machten wieder die jonglierenden Seelöwen, wahre Kastells auf Pfosten. Cowboys, Cowgirls, Gauchons und Baqueros boten vorzügliche Leistungen im Lasso-, Messer- und Tomahaw-Burf. Man sah Tiger- und Elefanten-dressuren, Altmeister Schumanns klassischen Pferdeakt und den vorzüglichen Schulreiter Georg Burkhardt. Die unerreichten Springerkünste der Rikstapfen, Schlangentänzerinnen und Fakire, ein prachtvoller Aufmarsch der Riefenmenagerie und Francois' lustige Clownerien vervollständigten die interessante Schau.

Zum Bericht über die Berliner Funktionärerversammlung schreibt uns Genosse Otto Lahn: Ich bitte richtigzustellen, daß der Sinn unserer Entschlieung in der Forderung nach Zusammenfassung der parlamentarischen und außerparlamentarischen Kräfte lag. Ob die durch Feitdruck hervorgerohene Meinung Crispians richtig ist, „daß derartige Forderungen stellen, heißt den Kommunisten aufgefellen sein“, mögen die Parteimitglieder beurteilen. Ferner habe ich nicht die leichte Auffassung vertreten, daß die Rotverordnung dem Haß gegen die Sozialdemokratie entspringe.

## Unser Tag ist so lang!

### Zwei Erwerbslose erzählen...

Wollen wir zwei Erwerbslose, eine junge Kontoristin und einen Gelegenheitsarbeiter, von der Rot dieser Zeit sprechen! Wahrlich, sie sind berufen dazu.

#### Die Kontoristin.

Am vormittäglichen Sonnenschein sijn sie auf einer Bank in den Anlagen, den Kopf weit nach rückwärts geneigt und „badet Sonne“, ihre allzu dünnen Waden haben es einem Talmisliebemann angetan, der sich neben sie placiert und mit stierem Blick unter ihren Kosfauum lugt. Sie weiß nichts von ihrem „Glück“, bis ein kräftiger Nießer ihres Wadenstischfistens sie hochfahren läßt. Leicht sonnetrunken rückt sie sich jekt zurecht, der Nebenmann entleucht zu seiner eben ansehenden Zweckritschen, sie pustet ein wenig und tupft sich die Stirne. „Is doch zu schön die Sonne“, meint sie zu mir, „stundenlang könnte ich so sijn. Mutter schimpft zwar immer, ich soll man lieber nach Stellung jehn; aber du lieber Jott, was bin ich schon jefosen und wat hab ich schon for Offerten jeschmiert, nicht zu machen. Es is reine wie verhegt, nu is es doch schon über dreiviertel Jahr und ich kann und kann nicht finden. Wo man hin kommt zum Vorstellen, da sin schon zich andere Dajewesen; ik beeil ma ja sowieso, aba nu woha ik in Neukölln, und wenn die Stelle velleicht in Charlottenburg is, da dauerts halt eene janze Weite. Und ik kann doch Mutter nich ejal um Fahrgeid anpumpen, die Arme hat ja alleene nicht; wir sind vier Kinder, zwei kleine, ik und mein Bruder, der is aber noch arbeitslos, und Wata hat man bloß noch so mit Müß und Rot seine paar Stunden Kurzarbeit, wer weß wie lange noch. Mutter zittert schon an jedem Zahltag, ob er um Jotteswillen nich ooch bald soweit is. Wat soll ik denn nu den lieben, langen Tag machen. Morgens helf ik Mutter aufräumen, bring die Kinder zur Schule, hol ein und dann geh ik halt een bishen in die Sonne. Is ja ooch gesund für mich, der Doktor hat ma immer jesaht: Gehn Sie nur fleißig in die Sonne, viel und gute Luft müssen Sie haben, fleißig Milch trinken, kräftig essen. Da muß ik aber lachen über det Rezept. Sonne, nu scheen, die is ja ooch für den armen Teufel da, aber von wejen besonders gute Luft hier in die Trohstadt, na, und mit der Milch is det man ooch some Sache; wir kriegen ja von der Wohljahrt für die Kleenen een halben Liter, aber det brauchen die armen, blaffen Würmer man alleene, die sin ja noch vülle miekriger als wie ik. Mutter is ja nich so rocht jefund, immer hustet se, war auch schon mal wachst, dann

gings wieda beßer, aber nach einer Weite wars det alle Leiden. Na, und wat der Herr Doktor mit die fröhtje Nahrung meent, bet weiß ik schon, aber leida, leida mangelt et an der praktischen Ausführung. Wir sin bloß froh, wenn ma alle Mann een Lopy Kartoffelsuppe und een Stück Brot haben können. Na, und die Fett-oogen schwimmen natürlich ooch nicht obendruß, det vafteht sich; is ja ooch alles so teuer und die Preisentung, von der hat bloß keen Mensch wat jemert; die bezieht sich woll bloß uff die Arbeitslöhne, aba nich auf die Ware. Na, nu wer ik man jehn, damit Mutti nich mekert, is ja ooch bald Mittach. Nachmittag führ ich dann die beiden Kleen in Park, dann treff ik mir mit meine Freundin Elli, die Glüchtliche hat noch Stellung, aber ooch man bloß bis zum nächsten Ersten. Geld hat se ejal keens, bei ihr zu Hause jehst ooch drechtich jenuch zu. Aber manchmal, da kann se doch zwei Troschen erübrigen, dann jehn wa aber sein „fonditorn“ in die Eisdiele bei uns nebenan. Der hat een sabelhaftes Himbeer-Vanille-Eis. Det müssen Se man kosten, wirklich wahr! Dann hol ik mir meine Stulle von zu Hause und wir schlendern noch een bishen im Park. Manchmal kommt Mutta mit die Kleenen runter, aber die Arme is imma so müde und matt, die kriecht so zeitlich wie et jekt in die Klappe. Wat soll ik nu da in der Wohnung anfangen? Licht kostet Geld, also mit Lesen is nicht, mein Bruder is ooch nich dahem, Wata hat oft Nachtschicht, so alleene fürcht ik mir beinahe. Mutta socht immer, ik soll doch man zeitlich schlafen jehn, aber ik kann et nich. Ik find keen Schlaf, den janzten Tag nicht richtiget zu tun und immer die Gedanken so im Kopf, ob und ob et dann niemals beßer wird, mit Mutters Krankheit und vor allem mit mein Verdienst. Ach nee, da will ik lieba unter Menschen sein und een bishen Luft schnappen und Elli erzählt ma vons Büro, da hör ik doch een bishen wat Neues. Ach, es ist mies! Auf Wiedajehn!“

#### Der Hilfsarbeiter.

An der öftermlichen Radioantenne eines Musikantenladens. „Dah mich, lah mich, loh mich dein Lorero sein“, Klingt es aus einem mächtigen Lautsprecher in einer Vorstadtstraße, der die Hälfte aller Passanten zum Stehenbleiben animiert. Hauptsächlich sind es junge Burschen, die Mühe tek aw Hinterkopf, Hände in den Hosentaschen vergraben, mit und ohne Kragen. Sie pfeifen und summen die wohlbekanntete Schlagermelodie mit, nicht besonders fröhlich angeregt, mehr gemohnheitsmäßig. Es ist auch keine musikalische

## ...halb und halb!

— misch doch mal Bohnenkaffee mit Kathreiner! Das ist gesünder — und nur halb so teuer...

# Schienen-Zeppelin in Berlin.

Besichtigung am Sonntag.

Das Erscheinen des Krakenbergischen Propeller-Triebwagens in Berlin bedeutet zweifellos eine Sensation und so hat die Reichsbahndirektion Berlin umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um das neue Fahrzeug, das leider nicht allzu lange in der Reichshauptstadt verweilen wird, einem möglichst großen Personenkreis zur Besichtigung zugänglich zu machen.

Der Propeller-Triebwagen wird in den frühen Morgenstunden des kommenden Sonntags in Berlin erwartet. Der Wagen kann vorausgesetzt das alles programmäßig verläuft, ab 8 Uhr vormittags auf dem Stadtbahnhof Stadion-Kennbahn-Grünwald gegen Lösung einer Bahnsteigtarte besichtigt werden. Da zweifellos ein größerer Andrang zu rechnen sein wird, hat man sich leider nicht dazu entschließen können, auch die Besichtigung des Wageninnern zu gestatten. Die Versuchsfahrt bedingt naturgemäß allerlei Vorbereitungen. So werden die Bahnübergänge an der Hamburg-Berliner Strecke bereits 25 Minuten vor der Durchfahrt des Propellerwagens, der mit einer Geschwindigkeit von über 200 Stundenkilometer dahinbrauft, gesperrt.

## Der Kakao-Düffel ist da!

Frühstückspause im Schulhof einer Neuköllner Volksschule; ein beängstigendes Gedränge und Geschlebe kleiner Leute, die dichtgedrängt um einen Tisch Schlange stehen. Da hantieren zwei Weißbrotstücke an großen Ritzelgefäßen, denen ein tiefbrauner, schier nie versiegender Quell einströmt. Hurra, es gibt Milch-Kakao, guten, kräftigen, von Düffel Reichardt spendiert. Das muß aber alles im Eilzugtempo gehen, am Tisch türmen sich Becherypyramiden, die im Nu wieder verschwunden sind, 1000 Portionen Kakao in einer knappen Viertelstunde verteilen, das erfordert schon allerhand Fügigkeit. Und dabei sind die Kakaoanwärter noch besonders gut dran, denn es sind ihrer zahlenmäßig nur 700 und 1000 Becher werden auf sie verteilt. „Wer hat noch keinen gehabt?“ fragt der Kakaoanfel, worauf ein vielstimmiger Sprechchor mit „Ich!“ antwortet. Aber zwei und drei ineinandergefüßte Becher in manches edlen Trinkers Hand sprechen eine beredte Sprache. Becher sammeln ist überhaupt noch ein Nebenvergnügen; da hat ein Junge schon einen Eisselturm en miniature beisammen, er ist ein ganz ökonomisch Denker und beschafft sich auf diese Weise für den nächsten Elterabend Trinktöpfe. Die Firma Reichardt, die bereits in Hamburg diese Wohltätigkeitsaktion an Erwerbslosen durchführte, wollte auch hier in Berlin bei den Stempelstellen Kakao ausgeben, stieß jedoch hierbei auf Schwierigkeiten. Nun hat sie sich der bedürftigen Schullinder angenommen und verschenkt in den Berliner Volksschulen Frühstückskakao; die Sache hat sich schnell herumgesprochen und es findet sich auch so mancher andere Restant mit seinem Löffchen ein.

## Rundgebung der Freikörperkultur-Verbände.

Die bürgerlichen und sozialistischen Freikörperkulturverbände veranstalteten dieser Tage im Lehrervereinhaus eine große Protestkundgebung, in der Adolf Koch als Beauftragter aller Verbände sprach. Er wandte sich scharf gegen die katholische Aktion und ihren Führer Dr. Klausener, Ministerialdirektor im preussischen Innenministerium. Koch berichtete von zahlreichen Verböten von Familienbädern, von den Forderungen, auch in den Berliner städtischen Bädern die Geldschleier zu trennen, von ergangenen Verböten gegen gemeinsames Baden, Turnen und Schwimmen in Turn- und Sportvereinen. Unter Anerkennung der Haltung des Innenministers Severing und der sozialdemokratischen Landtagsfraktion protestierte er gegen jede Zensur von hinten herum. Die Mittelung, daß das Kartell für Arbeitersport und Körperpflege sich im Kampf gegen das Rudertum mit den Freikörperkultur-Verbänden solidarisch erklärt, wurde von der überfüllten Versammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Höhenfeuerwerk im Flughafen Tempelhof. Am Sonntag, dem 21. Juni, dem Tage der Sonnenwende, wird auf dem Flughafen Tempelhof bei Einbruch der Dunkelheit ein Höhenfeuerwerk abgebrannt. Nachdem die Direktion der Berliner Flughafen-Gesellschaft wiederholt besonders verbilligte Rundflüge durchgeführt hat, um für die Luftfahrt und den Verkehrsflug zu werben, ist auch am Sonntagnachmittag Gelegenheit gegeben, zum verbilligten Preise von 7 M. an Rundflügen über Berlin teilzunehmen. In Verbindung mit der Abendveranstaltung sind auch Nachtrundflüge über Berlin zum Preise von 10 M. statt 12 M. vorgesehen. Die Eintrittspreise betragen 0,50 M., 1 M. und 1,50 M.

Sonderautobusse zum Samithsee. Am Sonntag, dem 21. Juni ab verkehren vom Bahnhof Zoo um 11 und 13 Uhr Sonderwagen der B.B.G. zu dem 4 Kilometer nördlich von Biesenthal gelegenen, von herrlichem Wald umgebenen Samithsee. Der Fahrpreis beträgt für Hin- und Rückfahrt 5 M.

# Kreuzberg sorgt für die Alten

Ein neues Altersheim in der Innenstadt

In der zweiten Bezirksverordnetenversammlung, die nach dem neuen Befehl tagte, wurde eine Vorlage des Bezirksamtes durch einstimmige Annahme erledigt, die über die Grenzen des Bezirks hinaus Bedeutung hat. Es handelt sich um die Errichtung eines Altersheims auf dem stadteigenen Grundstück Hafenside Ecke Fischestraße, auf dem früher das allen Berlinern bekannte Gartencafé Heyne stand. In der Innenstadt ist die Errichtung eines Altersheims notwendig geworden, da die Zahl der über 60 Jahre alten Personen in den letzten Jahrzehnten in ständiger Zunahme begriffen war.

Während 1910 der Anteil der alten Leute 6,3 Proz. der Gesamtbevölkerung Berlins betrug, stieg er bis zum Jahre 1925 auf 9,4 Proz., gegenwärtig wird er auf etwa 10,5 Proz. geschätzt. Seit 1929 sind in verschiedenen Verwaltungsbezirken (Pankow, Lichtenberg, Tempelhof, Treptow, Spandau und Steglitz) Altersheime errichtet bzw. in Angriff genommen worden, in der Innenstadt fehlte es an geeigneten Grundstücken. Nach Abriß des Café Heyne erscheint das Grundstück Hafenside 40/43 sowohl wegen seiner guten Verkehrsverhältnisse als besonders auch der nahegelegenen Erholungsmöglichkeiten als besonders günstig. Das Altersheim soll 114 Einzel- und 16 Doppelzimmer, ausreichende Keller- und Bodenräume sowie für jedes Zimmer eine besonders Kochstelle — je 3 bzw. 4 Kochstellen in einem Küchenraum zusammengefaßt — erhalten. Die einzelnen Kochstellen werden durch Drahtglaswände voneinander abgeteilt. Ausreichende Badeanlagen sind in jedem Geschoss vorgesehen. Außer einem Garten, der Möglichkeit zum Aufenthalt für die Insassen bietet, hat jedes Stockwerk einen kleinen Balkon, das vierte Obergeschloß erhält eine windgeschützte etwa 100 Quadratmeter große Dachterrasse, auch werden zwei Fahrstühle eingebaut.

Der Bau soll vorbehaltlich der Genehmigung durch die städtischen Körperschaften im August dieses Jahres begonnen und in etwa zehn Monaten bezugsfertig hergestellt werden. Zur Finanzierung der Gesamtkosten im Betrage von 880 000 M. einschließlich Grundstück, Baukosten sowie Inneneinrichtung, sollen Wohnungsabfugs- und Hauszinssteuerermittel dienen, da die Insassen eine Altmohnung auf-

geben und den Wohnraum mit ihren eigenen Möbeln ausstatten sollen. In längerer Aussprache, an der sich die Genossen Bürgermeister Dr. Herz und Lücke beteiligten, stimmte die Bezirksversammlung einstimmig dem Plane zu, der nunmehr dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung zugeleitet wird.

In der gleichen Bezirksversammlung erteilte Genosse Lücke dem Nationalsozialisten Derts, der dem Wohlfahrtsvorsteher Genossen Appuhn parteiische Handhabung seines Amtes vorwarf, ohne auch nur den leibtesten Beweis dafür antreten zu können, eine kräftige Abfuhr. Die vom Bezirksamt geführte Untersuchung ergab, daß alle von Derts angegebenen Zeuginnen zugunsten Appuhns ausfielen, so daß selbst der deutschnationale Bezirksverordnete Köppen in einer Erklärung ausdrücklich von Derts abrückte.

## Neue Hilfsschule in Spandau.

Durch tatkräftige Initiative der Sozialdemokraten im Spandauer Bezirksparlament ist das vor sieben Jahren aufgestellte Projekt, in Spandau eine zweite Hilfsschule zu errichten, endlich der Vollendung zugeführt worden. Diese Tatsache konnte Stadtschulrat Genosse Kramm bei der gestrigen Einweihung des Gebäudes in seiner Festrede mit besonderer Genugtuung hervorheben.

Der Bau hat eine Fassade von Verbildsteinen, in strengen Linien, mit starker Betonung der Senkrechten durch zahlreiche hohe Fenster. Die Lichtfülle wird wirksam unterstützt durch die in hell gehaltenen Räume. Die Turnhalle umfaßt 1780 Quadratmeter Bodenfläche und ist mit Kork ausgelegt, die Decke schön geformt, wie überhaupt alle handwerklichen Arbeiten mit großem Geschmac durchgeführt sind. In dieser Hilfsschule werden bis auf weiteres fünf Volksschulklassen, die bisher sozusagen heimatlos sind, untergebracht, so daß nicht alle für die Hilfsschule vorgesehenen Räume jetzt schon ihrem Zweck zugeführt werden können. Selbstredend sind Küche, Werkarbeitsraum, ein Kaufsaal, ein Zeichensaal und die für Schulen üblichen Haupt- und Nebenräume vorhanden. Alle Klassen haben fließendes warmes und kaltes Wasser.

## Der Wetterumschlag.

Besserung steht in Aussicht.

Nach dem heftigen Gewitter, das in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag über Berlin niederging, ist unter dem Einfluß kühler Luftmassen ein Wetterumschlag eingetreten.

Obgleich der zeitweise wolkenbruchartige Regen während des ganzen gestrigen Tages erhebliche Niederschlagsmengen brachte, soll der plötzliche Witterungswechsel nun keineswegs den Lebergang zu grundlegendem schlechtem Wetter bedeuten. Die Meteorologen des amtlichen Wetterdienstes rechnen im Gegenteil auf eine bald einsetzende, allerdings nur langsam vor sich gehende Besserung der Wetterlage. Für die nächsten Stunden ist wahrscheinlich leicht veränderliches Wetter bei zeitweiser Aufbesserung zu erwarten. Stärkere Regenschauer dürften aller Voraussicht nach kaum noch in Erscheinung treten. Die von Westen kommende in östlicher Richtung weitergezogene breite Gewitterfront hat auch in den übrigen Teilen des Reichs zum Teil schwere Unwetter zur Folge gehabt. Besonders Sachsen, Baden, Süddeutschland und die Schweiz wurden empfindlich betroffen.

Die Temperaturen lagen gestern in Berlin wesentlich niedriger als am Vortage. Dieser Temperaturunterschied wurde allerdings zunächst kaum spürbar empfunden, da das nasse Wetter ein ausgeprochenes Tropenklima erzeugte.

## Jugend-Abteilung der Volksbühne.

Auch im Spieljahr 1931/32 wird die Volksbühne E. V. ihre Abteilung für die arbeitende Jugend von 14 bis 18 Jahren haben. Diese Abteilung soll es den Jugendlichen mit ganz geringem Einkommen wieder möglich machen, wenigstens ab und zu an einer wertvollen Vorstellung teilzunehmen und die Bemühungen der Volksbühne um eine Verlebendigung des Theaters kennenzulernen. Sie soll zugleich der großen, aus der Arbeiterschaft herausgewachsenen und um ihren kulturellen Aufstieg bemühten Organisation einen Nachwuchs heranziehen, der später eine Schar besonders kundiger, mit den Ideen der Volksbühne vertrauter Mitglieder stellt. Die Jugendabteilung

bietet jedem Angehörigen im Laufe des Winters sechs Vorstellungen an Sonntagnachmittagen. Die Aufführungen finden im Theater am Bülowplatz statt. Der Beitrag einschließlich Programmzeit beträgt 75 Pf. Der erste Beitrag ist sofort bei der Anmeldung fällig. Aufnahmen können nur Jugendliche bis zu 18 Jahren finden. Wer sich anschließt, übernimmt damit die Verpflichtung, sämtliche sechs Vorstellungenbeiträge im Laufe des Jahres zu entrichten. Wer schon der Abteilung für die arbeitende Jugend im letzten Jahr angehört hat, wird aufgefordert, seine abgelassene Mitgliedskarte gegen eine neue umzutauschen. Für die Anmeldungen zur Jugendabteilung und den Kartenumtausch kommen folgende Stellen in Betracht: Geschäftsstelle der Volksbühne E. V., E. 25, Lindenstr. 227; Freigewerkschaftliche Jugendzentrale, E. 16, Engländer 24/25, 2 Tr., Zimmer 26, Freitags bis 19 Uhr geöffnet; Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten, E. 48, Hedemannstr. 12; Sozialistische Arbeiterjugend, E. 68, Lindenstr. 3; Jugendgruppe des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, R. 24, Johannisstr. 14/15, und „Freie Turnerschaft“, R. 18, Dichtenberger Str. 3. Bei diesen Stellen sind auch laufend die Beitragsmarken zu lösen.

## Vorsicht beim Genuß von ungewaschenem Obst!

Dem Amlichen Preussischen Pressedienst wird aus dem preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt geschrieben: Infolge des Genußes vom amerikanischen Kefeln ist eine Familie an Vergiftungsercheinungen (Erbrechen) erkrankt. Die Untersuchung der Kefel hat ergeben, daß auf der Apfelschale Spuren von Arsen nachgewiesen werden konnten. Dies rührt daher, daß die Obstbäume gegen Obstschädlinge mit einer arsenhaltigen Masse bestäubt werden, und daß geringe Mengen dieses Puders auf den Kefeln haften bleiben. Es ist daher dringend anzuraten, frisches Obst — sofern es in ungehältem Zustand genossen wird — vor dem Gebrauch gründlich zu waschen.

Verantwortlich für Politik: Walter Schiff; Wirtschaft: G. Ringelshöfer; Gesellschaftsbewegung: A. Götter; Kunst: Dr. Joh. Schilowski; Politik und Sonstige: Felix Korbach; Anzeigen: H. Müller; Familien in Berlin: Verlag: Fortwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Kaufinger u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 3 Beilagen und „Stahlbeleg“.

# KARSTADT-LEBENSMITTEL

## KONSERVEN

Junger Kohlrabi	1/2 Ds. 0.38
Junger Spinat	1/2 Ds. 0.38
Junge Erbsen	1/2 Ds. 0.53
Junge Erbsen m. Kar.	1/2 Ds. 0.40
Junge Schnittbohnen	1/2 Ds. 0.42
Sellerie 1. Scheiben	1/2 Ds. 0.65
Aprikosen 1/2 Frucht	1/2 Ds. 0.95
Steinpilze	1/2 Ds. 1.20
Pflaumenmus	ca. 2 Pfd.-E. 0.95
Johannisb.-Marm. ca. 2 Pfd.-E.	1.00
Pflaumen-Marm. ca. 2 Pfd.-E.	1.00
Aprikosen-Marm. ca. 2 Pfd.-E.	1.00

## BUTTER UND KÄSE

Molkereibutter	Pfd. 1.18
Allerf. deutsche Butter	Pfd. 1.48
Dänische Butter	Pfd. 1.55
Bratenschmalz	an Pfd. 0.82
Margarine, Cocosfett	2 Pfd. 0.75
Vollfetter Schweizer	an Pfd. 1.18
Edelblock Tils. Art 20%	Pfd. 0.88
Edamer, Holländer 20%	Pfd. 0.80
Tilsiter 20%	Pfd. 0.88
Steinbuscher vollfett	Pfd. 0.72
Comembert vollf. Schabdt.	an Pfd. 0.15
Enteneier	10 Stück 0.88

## KOLONIALWAREN

Burma-Reis	Pfd. 0.19
Siam Patna-Reis	Pfd. 0.30
Hartweizengrieß	Pfd. 0.27
Kartoffelmehl	Pfd. 0.20
Weizenmehl	Pfd. 0.24
Eier-Bandnudeln	Pfd. 0.45
Hartgrieß-Makkaroni	Pfd. 0.48
Eier-Figuren	Pfd. 0.55
Salatöl	an Ltr. 0.78
Backpflaumen	an Pfd. 0.28
Mischobst	an Pfd. 0.40
Korinthen	an Pfd. 0.48
Aprikosen	an Pfd. 0.75
Vanillepudding	Pfd. 0.60
Kaffee	an Pfd. 1.90

## WEINE, SPIRITUOSEN

Apfelwein	Ltr. 0.83, 5 Ltr. 3.00
Bowlenwein	Ltr. 0.75, 5 Ltr. 3.50
Rheinwein	Ltr. 1.10, 5 Ltr. 5.25
Liebfraumilch	Ltr. 1.20, 5 Ltr. 5.75
Moselwein	Ltr. 1.20, 5 Ltr. 5.75
Tarragona	Ltr. 1.00, 5 Ltr. 4.75
Wermut	Ltr. 1.10, 5 Ltr. 5.25
Johannisbeerw.	Ltr. 0.75, 5 Ltr. 3.50
30er Frankenweiller	m. Fl. 0.80
1930er Laubenheimer	m. Fl. 1.10
1930er Liebfraumilch	m. Fl. 1.15
Obstschamwein	m. Fl. 1.25 1.00
Weinbrand Lobv. Ding.	1/2 Fl. 4.50
Zitronenmast	Ltr. 1.40
Himbeer- o. Kirschs.	Ltr. 1.80

## WURST-WAREN

Sülze	Pfd. 0.48
Blut- und Leberwurst	Pfd. 0.80
Landleberwurst	Pfd. 0.78
Dampfwurst	Pfd. 0.85
Braunschweiger	Pfd. 0.88
Jagdwurst	Pfd. 0.95
ff. Leberwurst	Pfd. 1.08
Polnische	Pfd. 1.08
Zervelat oder Salami	an Pfd. 1.30
Schlackwurst	an Pfd. 1.45
Nußschinken	an Pfd. 1.58
Speck, mager	Pfd. 0.88, fett Pfd. 0.68

## OBST UND GEMÜSE

Erdbeeren	Pfd. an 0.25
Kirschen	Pfd. an 0.20
Ananas	Pfd. an 0.80
Blumenkohl	Kopf an 0.25
Wirsingkohl	2 Pfd. 0.25
Tomaten holl. Saat	2 Pfd. 0.85
Kohlrabi	Mdl. 0.20
Gurken	Stück an 0.14
Salat	3 Kopf 0.10
Rhabarber	4 Pfd. an 0.10
Radieschen	4 Bd. 0.10
Bohnen	3 Pfd. 0.25

## DELIKATESSEN

Franz. Oelsardinen	Ds. 0.48
Brieslinge 1. Tomaten	Ds. 0.50
Makrelen 1. Tomaten	Ds. 0.58
Import.-Sardellen	Pfd. 0.68
Ital. Salat	Pfd. 0.70
Mayonnaise	Pfd. 0.70
Fettbücklinge	an Pfd. 0.38
Seelachs	Pfd. 0.38

## KONFITUREN

Herrenkringel	Pfd. 1.00
Gloria-Keks-Mischung	Pfd. 1.00
Erfrischungswaffeln	Pfd. 0.90
Frucht-Fondant	Pfd. 0.80
Eisbonbon	Pfd. 0.80
Saure Bonbon-Mischg.	Pfd. 0.50
Himbeeren	Pfd. 0.80
Haushalt-Kakao	2 Pfd. 0.85

## GEFLÜGEL UND WILD

Wolga-Hühner	an Pfd. 0.88
Fr. Suppenhühner	an Pfd. 0.95
Rehblätter	an Pfd. 0.90
Rehrücken	Pfd. 1.80
Fr. Spießbrat	Pfd. 0.85

## FRISCHE FISCHE

Kabellau o. K., l. Gr.	an Pfd. 0.14
Räib.	an Pfd. 0.18
Seelachs o. K.	an Pfd. 0.16
Lebende Krebse an 10 Stück	0.60
Lebende Aale	an Pfd. 0.95

## KUCHEN, GEBÄCK

Königskuchen	an Stück 0.50
Plunderkranze mit Ros.	Stück 0.20
Kranzstangen mit Ros.	Stück 0.75
Desserstücke	Stück 0.15
Tortellets	Dz. 0.50
Brioche-Strietzel	Stück 0.60 0.30
Wiener-Barches	Stück 0.40 0.20
Wochenendbrot	Stück 0.20 0.10

## WOCHENENDKONSERVEN

Erbsen-, Linsensuppe	Ds. 0.40
Lungenhaschee	2 Pfd. Ds. 0.55
Tomatenreis	mit Leber Ds. 0.75
Leberkloße m. Sauerkraut	Ds. 0.75
Eisbait e. Kn.	Pfd. an 0.78
Wurstchen 5 Paar	Ds. 0.85
la Rindsgoulasch	1 Pfd. Ds. 0.95
Rindfleisch in eigen. Saft	Ds. 1.15

LEICHTVERDERLICHE WARE ist vom Versand ausgeschlossen. Zusage nur bei Bestellung v. M. 5.00 an **SPEZIAL-FLEISCH-VERSAND-WAGEN**

Neue Kartoffeln gelbe Nieren 5 Pfd. **63**  
Neue Matjes-heringe ... 2 Stck. **35**

Schoten, süße 3 Pfd. .... Pf. **25**  
Möhren 3 Bund .... Pf. **20**

Junge Gänse an Pfd. .... Pf. **98**  
Wildragout Pfd. .... Pf. **28**

Himbeer- o. Kirschsaft, gr. Sektfl. ... M. **1.15**  
Orangeade 1/2 m. Fl. 1.80, 1/2 m. Fl. Pf. **90**

**BUTTER-KÜHLER**  
für 1/2 Pfd. 38 Pfg.  
für 1/2 Pfd. .... Pfg. **32**

## Arbeitsmarkt und Wirtschaft.

### Die Lage im Mai. — Arbeitszeitverkürzung bleibt das Problem.

Die Entwicklung des Arbeitsmarktes im Mai brachte keine weitere Verschlechterung der Lage, vielmehr eine Entlastung in der Konjunkturgruppe ebenso wie in den Saisonbetrieben. Diese Entlastung war leider nur gering und jägernd, so daß die Zahl der Vollarbeitslosen und Kurzarbeiter auch nach dieser Entlastung immer noch ungeheuer hoch bleibt. Jedenfalls war die Entwicklung des Arbeitsmarktes im Berichtsmontat günstiger als im Mai des Vorjahres.

Von 100 Gewerkschaftsmitgliedern waren arbeitslos oder standen in Kurzarbeit:

Monatsende	1931:			Dagegen 1930:		
	In der Konjunkturgruppe	In der Saisongruppe	Zusammen	In der Konjunkturgruppe	In der Saisongruppe	Zusammen
	waren arbeitslos					
Februar	25,8	74,7	34,8	15,0	59,5	23,7
März	25,6	71,4	34,0	15,1	50,2	21,9
April	25,2	68,7	32,3	15,2	42,9	20,5
Mai	24,4	55,5	30,4	15,4	38,1	19,8
	standen in Kurzarbeit					
Februar	23,1	2,2	19,2	15,1	2,0	12,5
März	22,4	1,7	18,6	14,7	1,4	12,1
April	21,5	1,5	17,9	14,3	1,2	11,7
Mai	20,6	1,6	17,1	14,1	1,2	11,7

In der Saisongruppe bleibt die Lage trotz der eingetretenen geringen Entlastung trostlos: Ende Mai lag noch mehr als die Hälfte der Bauarbeiter auf der Straße, wobei die meisten unter ihnen ein Jahr und mehr keine reguläre Beschäftigung gehabt haben. Und diese Opfer der Krise werden als „berufsübliche Arbeitslose“ bezeichnet, was die weitere Kürzung ihrer dürftigen Unterstützung begründen soll!

#### In der Konjunkturgruppe

macht sich eine allmähliche Beseitigung der Erholung fühlbar. Die Zahl der Vollarbeitslosen und Kurzarbeiter unter den Gewerkschaftsmitgliedern ging nämlich in den Konjunkturberufen zurück:

	Vollarbeitslose	Kurzarbeiter
im März	um 0,2 Proz.	um 0,7 Proz.
im April	0,4	0,9
im Mai	0,5	0,9

Freilich spielte dabei die saisonübliche Befüllung der Beschäftigung mit einer Rolle und die eingetretene Erholung fällt im Vergleich mit der bestehenden Not so gut wie gar nicht ins Gewicht. Es wäre deshalb unbedeutend, diese Zahlen als einen Silberstreifen am Horizont zu beurteilen, — um so weniger, als die Verbände-

berichte sich auf die Zeit vor der Veröffentlichung der Notverordnung beziehen, die eine neue Beunruhigung der Wirtschaft geschaffen und neue Gefahren für die Entwicklung der Beschäftigung heraufbeschworen hat.

Unter den Berufen der Konjunkturgruppe, die im Mai einen Rückgang der Arbeitslosigkeit aufwiesen, sind hervorzuheben:

	Arbeitslosigkeit		Kurzarbeit	
	April	Mai	April	Mai
Bergarbeiter	16,4	14,9	26,2	21,8
Glasindustrie	40,7	38,8	10,5	11,3
Chemie	23,3	22,6	23,3	21,7
Metallarbeiter	30,8	30,4	27,7	26,2
Textilarbeiter	22,3	21,8	37,1	34,3
Holzarbeiter	48,3	47,8	11,6	11,2
Nahrungsm. u. Get.-Wirt.	16,0	15,1	22,7	18,6
Juder- u. Konsernd.-Ind.	24,8	21,9	12,4	13,4
Tabakarbeiter	30,9	26,1	9,9	10,8

Dagegen ist die Beschäftigung im Bekleidungs-gewerbe weiter zurückgegangen, was zum Teil auf die Saisoneinflüsse zurückzuführen ist, zum Teil sich aus der Schwächung der Kaufkraft der Volksmassen erklären läßt.

	Arbeitslosigkeit		Kurzarbeit	
	April	Mai	April	Mai
Bekleidungsarbeiter	25,3	25,8	14,6	14,9
Hutarbeiter	35,2	43,2	30,6	24,5
Schuhmacher	29,1	29,1	32,2	43,7

Unverändert gedrückt bleibt die Lage im Berufsfähigungsgewerbe, das ziemlich genau den allgemeinen Beschäftigungsgang widerspiegelt.

#### In der Arbeitsstreckungsaktion

war im Berichtsmontat ein nennenswerter Erfolg in der Glasindustrie, bei den Schuhmachern, Sattlern und Tabakarbeitern und in der Jucker- und Konserndindustrie erzielt worden. Zugleich aber fand in einer ganzen Reihe von Berufen eine Verminderung der Kurzarbeit statt, die in keinem Maße durch den Stand der Beschäftigung gerechtfertigt war.

	Arbeitslosigkeit		Kurzarbeit	
	April	Mai	April	Mai
Lithographen	26,7	26,7	14,3	12,8
Buchbinder	27,1	27,6	32,3	29,7
Lederarbeiter	24,6	24,8	30,0	28,3
Friseure	20,2	20,8	19,0	14,9

Das Problem der allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeit bleibt trotz der geringen Entlastung des Arbeitsmarktes ebenso akut wie bisher. Wl. Woytinsky.

## 24 Millionen Verluste!

### Unglaubliche Wirtschaft beim Nordwolle-Konzern. — Arbeiterschaft zahlt die Zeche.

Die Norddeutsche Wollkammerei und Kammgaraspinnerei in Bremen macht jetzt Mitteilung über die Verluste im abgelaufenen Jahr. Sie werden vorläufig mit rund 24 Millionen Mark angegeben. Die Tochtergesellschaften sind noch nicht erfaßt, so daß mit weiteren Verlusten gerechnet werden muß. Das Unternehmen hat sich neue Mittel von einer ausländischen Finanzgruppe beschafft, wofür es 30 Millionen Mark Vorzugsaktien zur Verfügung zu stellen hat. Im Zusammenhang damit scheiden einige Vorstandsmitglieder aus, darunter auch Friedel Cahusen. Der frühere langjährige Direktor und gegenwärtige Vorsitzende des Aufsichtsrats Rodemald wird wieder die Leitung der Vorstands-geschäfte übernehmen. Damit endet ein Experiment in der Nordwolle, die auch sozialpolitisch viel experimentiert hat, in geradezu typischer Weise.

#### Herr Cahusen war ein schmerzreicher Mann.

Sein Unternehmen, die Norddeutsche Wollkammereierwerke, war so gut fundiert, daß sich die Banken darum rissen, diesem Unternehmen Kredite geben zu können. Damit war Herr Cahusen nicht zufrieden, er wollte größer werden. Er stellte um, er gründete, er baute auf, kurzum, er tat genau das, was viele anderer Industriellen mit fieberhafter Geschäftigkeit zum Schaden der ganzen Wirtschaft in den letzten Jahren getrieben hatten. Nur vielleicht noch ein bißchen fieberhafter, überstürzter, unkontrollierter als die anderen. Vielleicht, weil er sein großes Portemonnaie kannte, vielleicht weil auch die Banken, die ja jetzt mit dabei sein durften, gegen den Bremer Hanseaten nicht aufzutreten wagten.

Jedenfalls ist sicher, daß weder im Betrieb selbst, noch bei den Banken jemand war, der sich ernstlich gegen die wilden Pläne eingelegt hätte. Ein Mitglied des Aufsichtsrats, der den Versuch machte, wurde nach kurzer Zeit in den Aufsichtsrat abgeschoben.

#### Dann gingen die Gründungen los:

die Toga, eine Vereinigung von neun früher selbständigen Webereien in Sachsen und Westdeutschland mit einem Aktienkapital von 10 Millionen, die Nitroga, die Vereinigung von Strickereibetrieben aus Sachsen und Württemberg mit 15 Millionen, und die Nova, in der mehrere Strumpfabrikationen zusammengeschlossen sind.

So phantastisch die Namen, so phantastisch die Schulden! Toga allein wies bei der letzten Bilanz 21 Millionen Mark Bankschulden aus; bei den anderen Tochterunternehmen lagen weniger Bankschulden vor, dafür waren aber erhebliche Verluste zu verzeichnen. Von dem gesamten Status kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß im vorigen Jahr etwa 138 Millionen Verbindlichkeiten vorlagen, bei einem Aktienkapital von 75 Millionen. Um aus der Klemme zu kommen, unterließ man die regulären Abschreibungen und steckte den Gewinn von 13 Millionen hinein. Wie üblich, wurden im Laufe dieses Jahres durchaus optimistisch gehaltene Berichte herausgebracht, auf Grund deren man, wenn

auch nicht mit einem diesjährigen Gewinn, so doch mit einer umeren Gesundung rechnen konnte.

Heute, im Juni, zeigt sich in aller Klarheit: die Schuldenmasse ist fast unverändert, sie wird auf 136 Millionen geschätzt; die Verluste betragen 24 Millionen Mark. Rennenswerte Reserven sind nicht vorhanden. Da die großen Gläubiger ein solches

#### Riesenobjekt wie die Nordwolle nicht zum Konkurs kommen lassen.

da die Werte kaum zu realisieren sind, hat man krampfhaft nach einem Modus gesucht, der dem Unternehmen die weitere Existenz ermöglichen soll. Dabei sind die oben erwähnten Abmachungen herausgekommen. Es wird dabei die Hilfe einer ausländischen Finanzgruppe in Anspruch genommen.

Natürlich sind nicht nur ausländische Banken bei der Nordwolle beteiligt. Einige deutsche Banken hängen mit zum Teil recht erheblichen Summen. Auch eine bekannte Großbank soll mit hohen Summen festliegen, und zwar handelt es sich um eine Bank, deren Generaldirektor so leidenschaftlich für die Gesundung der öffentlichen Finanzen einzutreten pflegt, daß er sich sogar zu der Meinung bekannt hat, zur Erreichung dieses Zieles sei auch ein Verhandeln mit den Nazis gar nicht so scharf abzulehnen.

Er sollte bei dieser Energie nicht vergessen, daß auch in seinem Bereich verschiedene Schönheitsfehler auszumergen sind. Es ist richtig, daß auch diese Bank nicht umgeschmissen wird, wenn hier und da große Millionenverluste entstehen und wenn ein Teil der Kredite auf Jahre hinaus festriert. Aber nicht zu bestreiten ist, daß durch diese Handhabung der Kredite zum großen Teil die Fehlinvestitionen mit verschuldet sind, unter denen mehr noch als die Interessenten die gesamte Wirtschaft und speziell die Arbeitnehmer leiden. Die Arbeitnehmer sind es ja, die zuerst die Zeche bezahlen müssen. Nach der Statistik des Deutschen Textilarbeiterverbandes hat sich die Belegschaft der Nordwollewerke ohne die Tochtergesellschaften seit 1928 um rund 20 Prozent vermindert. Da das Sanierungsprogramm größere Betriebseinschränkungen vorsieht, ist mit einem weiteren Abbau zu rechnen.

#### Nicht zu bestreiten, daß tiefgreifende Fehler gemacht worden sind!

Schon bei der Auswahl der anzugliedernden Fabriken bewies Herr Cahusen keine sehr glückliche Hand. Er griff in die Verarbeitung hinüber, was bei Textilindustrie immer ein gewisses Risiko bedeutet. In diesem Falle kam erschwerend hinzu, daß die angegliederten Fabriken zum großen Teil Schuldner des Nordwollekonzerns waren. Nun ist klar, daß gerade die nicht sehr leistungsfähigen Werke am schlechtesten regulieren und daher am bequemsten zu haben waren. Daher kommt es, daß unter den neuen Angliederungen ein großer Teil schlecht arbeitender Werke war, deren Instandhaltung und Ausbau viel Geld kostete. Jetzt, nachdem das Geld verloren ist, wird unter

Druck der ausländischen Kreditgeber das große Reinemachen eingeleitet; die Tochtergesellschaften der Verarbeitungsinindustrie sollen zum großen Teil abgeflohen werden, was bei einem Teil dieser Unternehmungen zur völligen Stilllegung führen wird.

So ist auch hier wieder im engen Zusammenwirken zwischen Großbanken und Industrie wertvolles Kapital vernichtet worden. Nordwolle, Karstadt, Wiking Zement, Cinoleum Union — die Reihe wird immer länger. Man sollte sie genau verfolgen, gerade jetzt, da gewisse Unternehmer, im Vertrauen auf die Unkenntnis breiter Schichten in wirtschaftlichen Dingen, sich mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit als die starken Retter der deutschen Wirtschaft anbieten.

## Ruhrbergbau ist rentabel!

### Concordia verteilt bei erhöhtem Gewinn wieder 6 Prozent Dividende.

Abschluß und Geschäftsbericht der Concordia Bergbau A.-G., Oberhausen, weisen ein überraschend günstiges Ergebnis für das Jahr 1930 aus. Sie widerlegen die ebenso falsche wie oft wiederholte Interessentenbehauptung von der Unrentabilität des Ruhrbergbaues.

Das Bemerkenswerte ist, daß dieses Unternehmen — eine reine Zeche — an der günstigen Kohlenkonjunktur der Jahre 1927 bis 1929 nicht teilgenommen hat, weil sämtliche Anlagen umgebaut, d. h. mechanisiert wurden. Die Mechanisierung wurde im Jahre 1930 abgeschlossen; aber die Abblage ließ natürlich eine Ausnutzung der leistungsfähigen Anlagen nicht zu. Gleichwohl wurde die Kohlenförderung von 1,47 Millionen Tonnen im Jahre 1929 auf 1,54 Millionen Tonnen im Jahre 1930 gesteigert. Die Kohlerzeugung ging ganz geringfügig von 0,41 auf 0,40 Millionen Tonnen zurück. Die Zahl der Belegschaft betrug im Durchschnitt 4162 Mann.

Obwohl also das in den letzten Jahren investierte Kapital nur ungenügend ausgenutzt wurde, sind alle Gewinnziffern noch etwas gestiegen. Nach etwas erhöhten Abschreibungen (von 1,54 auf 1,57 Millionen Mark) wird aus dem auf 1,28 (1,25) Millionen Mark gestiegenen Reingewinn wieder eine Dividende von 6 Proz. gezahlt. Die Anlagen erscheinen mit 30,8 (31,1) Millionen Mark wenig verändert; es ist kein Zweifel, daß die Zugänge größer waren, als sich hieraus unter Hinzurechnung eines Teils der Abschreibungen ergibt. Es sind also wieder einmal Anlagen über Unkosten-Konto errichtet worden, so daß der Gewinn in Wahrheit höher ist als ausgewiesen wird. Vom Aktienkapital (20 Millionen) sind noch 2,2 Millionen Vorzugsaktien in Händen der Verwaltung; vom Rest besitzen die Vereinigten Stahlwerke 51 und die Kalkwerke und Chemischen Fabriken (Oberlofs) 43 Proz.

Nachdem schon bis Ende Dezember die Haldenbestände stark angewachsen waren, hat die schlechte Abblage im neuen Jahre die Einlegung von Feierschichten notwendig gemacht. Seit dem 1. Mai werden nur täglich 3000 Tonnen Kohlen gefördert.

## Auswandernde Industrie.

### Die finnische Fabrik von Zellstoff Waldhof.

Im Geschäftsjahr 1930 hat die Zellstofffabrik Waldhof, Raanheim, die Erzeugung von Zellstoff gegenüber dem Vorjahr steigern können, während die Papiererzeugung sich auf gleicher Höhe hielt. Der Absatz scheint aber nicht so gut gewesen zu sein, denn die Vorräte sind in der Bilanz mit 45,2 gegen 34,4 Millionen Mark im Vorjahr ausgewiesen. Dabei sind sowohl Rohstoffe wie Fertigfabrikate im Preise zurückgegangen. Des Rätsels Lösung wird darin zu finden sein, daß die modernen Werke des Zellstoffkonzerns eine Betriebseinschränkung sehr schwer zulassen, da dann sofort die fixen Kosten steigen, also eine Verteuerung der Produktion pro Einheit eintritt. Mit Wirkung vom 1. Januar 1931 ist übrigens das deutsche Zellstoffsyndikat gegründet worden, das sowohl auf die Produktion wie auf die Preise einwirken soll.

Der Rohgewinn ist von 21,9 auf 16,4 Millionen Mark zurückgegangen. Obwohl die Unkosten, Steuern und Abschreibungen zurückgegangen, ermächtigt sich der Reingewinn von 5,0 auf 2,7 Millionen Mark. Die Dividende wird deshalb von 12 auf 6 Proz. herabgesetzt. Die durchschnittliche Lantime für jedes Aufsichtsratsmitglied beträgt aber immer noch annähernd 25 000 M! Von dem Stammkapital von 42,15 Millionen Mark sind nur 34,35 Millionen Mark gemüberechtigt; der Rest befindet sich also im Besitz der Gesellschaft. Mit der Erhöhung der Vorräte sind die Forderungen von 45,2 auf 28,5 Millionen Mark zurückgegangen. Dabei hat aber auch die Erziehung eines Wertes in Finnland eine Rolle gespielt. Man redet natürlich von der „schwer kämpfenden deutschen Industrie“; aber im Interesse des Kapitals, der eigenen Rente ist es natürlich „absolut richtig“, sich dem schweren Kampf, der sich allerdings in steuerlichen und sozialen Belastungen äußert, zu entziehen. Für diese Produktionsstätte in Finnland ist eine neue Gesellschaft finnischen Rechts gegründet worden, damit man sich mit Erfolg der deutschen Gesetzgebung entziehen kann.

## Keine Gefahr der Markentwertung.

### Eine etwas späte Feststellung.

Das Institut für Konjunkturforschung stellt in einer Betrachtung über die Abnahme des Bestandes an Deckungsmitteln in der Reichsbank sowie über die Diskonterhöhung abschließend fest, daß in jedem Falle der Reichsbank ausreichende Möglichkeiten zur Verfügung stehen, die Herrschaft über den Devisenmarkt wieder zu erlangen. Richtigstenfalls würde sich mit den Diskontmaßnahmen eine Restriktion der Reichsbankkredite zu verbinden haben. Die vielfach befürchtete Gefahr einer Markentwertung bestehe bei den geltenden Bestimmungen jedenfalls nicht. Kreditengung führe zu einem Druck auf die Preise, also zu einer Erhöhung des Geldwertes. Sie bewirke damit gerade das Gegenteil einer Inflation.

## Machterweiterung von Siemens.

Das Kapital der Norddeutsche Seetabelwerke A.-G., Nordenham (24 Millionen Mark), befand sich bisher zu 100 Proz. im Besitz von Felten u. Guilleaume Carls-werk A.-G., Köln-Mülheim. Das Unternehmen produziert und vertreibt Land- und Seetabel, betreibt eine Fabrik in Nordenham und besitzt zwei Kabinenfabriken. Jetzt ist die Hälfte des Aktienkapitals auf die Siemens & Halske A.-G. übergegangen.

# Selbstbeziehung.

## Wie die Schwerindustriellen gewirksamhaft haben.

„Ruhr und Rhein“, das Organ der rheinisch-westfälischen Industrie- und Handelskammer, des Bergbauvereins und einer Reihe anderer schwerindustrieller Vereinigungen, veröffentlicht in ihrer Nummer vom 19. Juni einen bemerkenswerten Artikel, der die Ueberschrift trägt: „Ankurbeln!“ In dem Artikel wird ausgeführt, daß unter der Befestigung der hohen Selbstkosten der Binnenmarkt von Monat zu Monat zusammenschrumpft. Auch der Außenhandel gehe schrittweise zurück. Die Rheinischen Stahlwerke hätten zu diesem Schrumpfungsprozeß Zahlen beigetragen, die zu denken geben.

Danach seien im Geschäftsjahr 1930/31 im Vergleich zum Vorjahr zurückgegangen die Steinkohlenförderung um 19,1 Proz., die Koksherstellung um 18,8 Proz., der Gesamtumsatz um 27,5 Proz., die Belegschaft um 35 Proz., die Gesamtsumme an Löhnen und Gehältern um 25,2 Proz., der Bruttoüberschuß um 38,4 Proz. Der Anteil der Löhne und „Lohnähnlichen Leistungen“ im Verhältnis zum Umsatz sei von 60 auf 63 Proz. gestiegen. Zum Beweis, daß die Arbeiterlöhne an dieser Steigerung schuld sind, wird angeführt, daß der Stundenlohn 10,58 Mark für jede verarbeitete Schicht betragen habe gegen 10,54 Mark im Vorjahre. Es wird aber ausdrücklich zugegeben, daß er vom 1. Januar 1931 ab auf 9,70 Mark zurückgegangen ist. Nun ist der Stundenlohn ein Akkordlohn, und wenn er bei gleichbleibenden Tariflöhnen (die aber in diesem Jahre herabgesetzt worden sind) noch um 2 Pf. gestiegen ist, so beweist das nur, daß die Leistung gleichfalls gestiegen ist.

Während der Abbau der Belegschaft mehr als ein Drittel betragen hat, geben die Rheinischen Stahlwerke die Senkung an Löhnen und Gehältern nur mit rund 25 Proz. an. Da die Löhne nicht gestiegen sind, sondern abgebaut wurden, muß man also annehmen, daß unter den „Gehältern“ auch die Gehälter der Direktoren eingerechnet werden, die ja heute die eigentlichen Unternehmer sind. Nur so läßt sich erklären, wie trotz des Abbaues der Belegschaft um 35 Proz. der Anteil der Löhne und Gehälter nur um 25 Proz. sinken konnte, obwohl die Arbeiterlöhne und die Angestelltengehälter ganz erheblich gesenkt worden sind und obwohl nach den Angaben der Rheinischen Stahlwerke der verbleibende Rest der Belegschaft noch 39 Teilerschichten im Jahre auf sich nehmen mußten.

Die Rheinischen Stahlwerke wollen hier zu viel beweisen und beweisen nur, wo eine der vielen Quellen der hohen Selbstkosten

liegt. Es wird niemanden überraschen, wenn das Blatt als Konsequenz aus dieser kunstvollen Rechnung „die notwendige Bewegungsfreiheit und Anpassungsfähigkeit für die Regelung der Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse“ fordert.

Bemerkenswert ist, daß das Blatt den Versuch, die Wirtschaft durch Subventionen „anzukurbeln“ ablehnt. Es schreibt hierüber u. a.: „Der Bergbau hat deshalb mit Recht diese Form staatlicher Wirtschaftspolitik abgelehnt. Es kann weder ihm noch der Gesamtwirtschaft nützlich sein, wenn auf dem Steuerwege dem einen Teile der Wirtschaft Mittel entzogen werden, um sie anderen Teilen zu künstlicher Befruchtung zuzuführen.“

Bemerkenswert ist auch das Eingeständnis, „daß die Selbstkostenentlastung nicht allein und ausschließlich auf dem Lohn- und Gehaltskonto erzielt werden kann.“ Allmählich ist auch den Schwerindustriellen zum Bewußtsein gekommen, daß ihre verfehlte Rationalisierung zum Zwecke der Einsparung von Lohnkosten zu einer verhängnisvollen Steigerung der Selbstkosten geführt hat.

Die Schwerindustriellen sind aber weit davon entfernt, aus dieser zwangsweisen Erkenntnis die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Obwohl die Löhne der Bergarbeiter bereits um 6 Proz. abgebaut worden sind, ohne daß eine entsprechende Preiserhöhung erfolgt ist, fordern die Zeichenbesitzer einen nochmaligen Lohnabbau von 10 Proz. und stellen das noch als ein großes Opfer hin, das sie bringen, weil sie, wie sie behaupten, eigentlich einen Lohnabbau von 30 Proz. verlangen müßten!

Es ist ihnen noch nicht ausgegangen, daß der Schrumpfungsprozeß unmittelbar zusammenhängt mit dem Abbau der Belegschaft um 35 Proz. Wenn ein gutes Drittel der Belegschaft um zwei Drittel ihrer Kaufkraft gebracht wird, weil die Entlassenen nunmehr auf die magere Unterstützung angewiesen sind, dann ist eine Schrumpfung der Wirtschaft unvermeidlich. Dann ist es nicht überraschend, wenn die Rheinischen Stahlwerke erklären, daß das Unternehmen in seinen Bergbaubetrieben gezwungen ist, „Millionenwerte seiner Vermögenssubstanz unter Tage verloren zu geben und über Tage zu Schrott werden zu lassen.“

Das ist das Ergebnis der Wirtschaft- und Lohnpolitik der Schwerindustriellen! Diese Erklärung der Rheinischen Stahlwerke ist eine Bankrotterklärung. Es ist höchste Zeit, daß mit diesen Bankrotterklärungen Fraktur geredet wird.

# Ausflug in Genf.

## Ein Erfolg der Bergarbeiter.

Genf, 18. Juni. (Eigenbericht.)

Die Internationale Arbeitskonferenz in Genf wurde am Donnerstag geschlossen. Ihre letzte Sitzung brachte der Arbeitergruppe zwei wichtige Erfolge.

In der namentlichen Schlußabstimmung über die Revision der Konvention zum Verbot der Nachtarbeit der Frauen wurde die erforderliche Zweidrittelmehrheit von 76 Stimmen nicht erreicht. 74 Delegierte waren dafür, 40 dagegen. Vor allem aber wurde das im vorigen Jahr mit wenigen Stimmen gescheiterte Abkommen über die internationale Regelung der Arbeitszeit im Kohlenbergbau mit der nötigen Zweidrittelmehrheit von 81 gegen 2 Stimmen bei 31 Enthaltungen endgültig verabschiedet. Landanhaltender Beifall der Arbeiter- und Regierungsdirektoren begrüßte dieses Ergebnis. Die Teilnehmer enthielten sich geschlossen der Stimme, um die Beschlußunfähigkeit herbeizuführen.

Durch die endgültige Annahme des Konventionsentwurfes, der die Arbeitszeit im Kohlenbergbau international regelt, ist der Weg für eine soziale und wirtschaftliche Verständigung im europäischen Kohlenbergbau nunmehr geöffnet. Die Arbeitergruppe sieht in der Annahme einen Erfolg des Prinzips, obwohl die materiellen Verbesserungen, die das Abkommen bringt, im Lichte der Gegenwart bescheiden, unzureichend erscheinen. Die Tatsache, daß bereits drei Jahre nach Inkrafttreten des Abkommens eine Revisionsmöglichkeit im Sinne der weiteren Verkürzung der Arbeitszeit gegeben ist, hat die bis zuletzt bestehenden Bedenken der Arbeitergruppe schließlich zurücktreten lassen.

Es kommt nun darauf an, daß die Ratifikationen dieses Abkommens möglichst bald vollzogen werden. Für das Inkrafttreten genügen bereits zwei Ratifikationen der wichtigsten europäischen Kohlenländer. Es wird Aufgabe der Regierungen sein, im Wege gegenseitiger Abmachungen in kürzester Frist das Abkommen praktisch wirksam werden zu lassen. England und Deutschland waren bereits entschlossen, im Falle einer Ablehnung durch die Konferenz in Zwischenverhandlungen ein Nebereinkommen ähnlicher Art zu treffen.

Für Deutschland bringt das Abkommen eine Arbeitszeitverkürzung von 4 Stunden im Steinkohlenbergbau unter Tage, das sind für etwa 300 000 unter Tage beschäftigte Bergarbeiter 75 000 Arbeitsstunden täglich. Für den Braunkohlen-

bergbau einschließlich der böhmischen Pechsteine bewegt sich die Verkürzung zwischen 4 und 4 1/2 Stunden für etwa 12 000 Arbeiter; im Tagebau der Braunkohle, für den nunmehr das Washingtoner Abkommen angewandt wird, verkürzt sich im rheinischen Revier die Arbeitszeit um 1/2 Stunde, das sind bei 12 000 Arbeitern 6000 Arbeitsstunden täglich. Im mitteldeutschen Braunkohlenrevier bleibt es bei der bisherigen Arbeitszeit, die bekanntlich durch das neue Abkommen vom 2. Mai auf acht Stunden vereinbart worden ist. Der Saarbergbau, der gegenüber dem Abkommen bereits eine kürzere Arbeitszeit hat, erhält durch den eingefügten Garantieklausel die Sicherung, daß durch die Anwendung des Abkommens keine Verschlechterungen eintreten. Dadurch wird für die Rückgliederung des Saargebietes die Situation zweifellos erleichtert. Zieht man alle Arbeitszeitverkürzungen in Betracht, die das Abkommen für Deutschland bewirkt wird, so ergibt sich daraus eine zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeit für etwa 10 000 bis 20 000 Bergarbeiter. Die Ueberstundenregelung, die augenblicklich mehr theoretische als praktische Bedeutung hat, weicht von der bisherigen Regelung beträchtlich ab. Nach der Arbeitszeitverordnung sind nämlich bis zu 160 Arbeitsstunden im Jahre zugelassen, während nach dem Abkommen im Steinkohlenbergbau diese Zahl auf 60 Ueberstunden begrenzt wird. Alles in allem bedeutet das Abkommen einen bedeutenden Fortschritt gegenüber der bisherigen deutschen Gesetzgebung.

## Die Bergarbeiter beim Völkerbund.

Genf, 18. Juni.

Vertreter des Internationalen Bergarbeiterverbandes haben am Donnerstag einer Sonderabordnung des Ständigen Wirtschaftsausschusses des Völkerbundes ihren Standpunkt in der internationalen Kohlenfrage dargelegt. Die Vertreter des Bergarbeiterverbandes machten folgende praktische Vorschläge:

1. Schaffung eines Völkerbundsamtes für Kohlenwirtschaft und Technik; 2. Schaffung eines allgemeinen Rahmenabkommens durch den Völkerbund für Abmachungen zwischen den kohlenherstellenden Ländern; 3. Beseitigung der direkten und indirekten Hemmungen und Erschwernisse des Kohlenhandels.

Der Präsident des Wirtschaftsausschusses, Dinola, erklärte den Vertretern des Bergarbeiterverbandes, daß ihre Vorschläge vom Wirtschaftsausschuss geprüft würden.

Prozent. Erst durch drei Gerichtsurteile mußte ihr beigetragen werden, daß der große Adolf noch nicht am Ruder ist.

Da der Mantel- und Lohnvertrag zum 30. Juni abläuft, die Organisation aber noch keine Einladung zu Tarifverhandlungen hat, versucht die Innung einen neuen Trick, um zum Ziel zu kommen. An ihre Mitglieder verendet sie einen sogenannten „Einzeltarif“ mit der Aufforderung, ihn den Arbeitern zur Unterschrift vorzulegen. In einem beigefügten Rundschreiben versucht sie noch, ihre Mitglieder zu täuschen, indem sie erklärt, dieser Vertrag habe der Lohnkommission vorgelegen.

In diesem Nachwerk ist von Tarifvertrag keine Spur mehr zu finden. Alle Rechte hat nur der Unternehmer. Die Löhne sollen bis über 33 Proz. abgebaut werden. Der Urlaub ist auf zwei Tage gekürzt usw.

Es sind doch Gemütsmenschen, unsere Konditoreibesitzer. Ob aber ihre Kundenschaft und Gäste derselben Meinung sind, bezweifeln wir. Die Arbeitnehmer der Konditoreien fordern wir auf, unter keinen Umständen diesen „Einzeltarif“ zu unterschreiben, damit sie ihre Rechte aufrechterhalten. Wo dieser „Einzeltarif“ vorgelegt wird, ist der Organisation sofort Mitteilung zu machen.

Im Lohnstreit ist gestern eine Firma zur Nachzahlung von 120 Mark geurteilt worden. Wir bitten ebenfalls das Ver-

band, der Organisation Vollmacht zur Klage zu erteilen, wo Abzüge vorgenommen sind.

Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter.  
R 54, Neue Schönhauser Str. 47.

## Gewerkschaft bewährt sich in der Krise.

### Holzarbeiterverband als Schutzwahl.

In der Berliner Musikinstrumentenindustrie läuft Ende dieses Monats infolge der Kündigung durch die Unternehmer der Manteltarif ab. Da auch das Lohnabkommen zum 28. Februar von den Unternehmern gekündigt worden war, tritt am 1. Juli für die gesamte Berliner Musikinstrumentenindustrie der tariflose Zustand ein. Für die Arbeiter dieser Industrie, die in diesem Jahr noch keinen Urlaub erhalten haben, ergibt sich daher die zwingende Notwendigkeit, noch vor dem 1. Juli ihren Urlaub zu nehmen oder ihn jetzt zu vereinbaren, weil sonst die Gefahr besteht, daß ihnen nach Ablauf des Manteltarifvertrages ihr Urlaubsanspruch verloren geht.

Die Situation in der Musikinstrumentenindustrie ist zur Zeit noch völlig ungeklärt. Es besteht zwar die Aussicht, daß die Tarifparteien in nächster Zeit in Verhandlungen treten über den Abschluß eines neuen Vertrages, doch ist der Ausgang dieser Verhandlungen noch völlig ungewiß. In der Blütezeit der Musikinstrumentenindustrie waren in ihr etwa 6000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt; jetzt sind es dagegen kaum noch 1000! Der Export, auf den diese Industrie in erster Linie angewiesen war, liegt ganz besonders in der Klavierindustrie infolge der hohen ausländischen Einfuhrzölle darnieder. Ein erheblicher Teil der Facharbeiter der Musikinstrumentenindustrie ist bereits in andere Berufe übergewechselt, oder, weil das wegen der großen Arbeitslosigkeit in fast allen Gewerben und Industrien nicht möglich war, schon seit Jahren erwerbslos. Von den noch in Beschäftigung stehenden arbeitet ein beträchtlicher Teil schon lange Zeit verkürzt.

Kommt es in den angebahnten Verhandlungen zu keinem neuen Tarifabschluß, was durchaus nicht unwahrscheinlich ist, dann ist außer den Bergarbeitern und Rahmenmachern und einigen anderen kleinen Branchen des Holzarbeiterverbandes die gesamte Berliner Holzindustrie tariflos. Eine Katastrophe bedeutet das allerdings für die Berliner Holzarbeiter nicht, denn trotz der verheerenden Krise sind sie dank ihres starken Organisationsverhältnisses immer noch in der Lage, den Abbaugesüsten ihrer Unternehmer wirksam begegnen zu können. Das haben sie in den letzten Monaten, sehr zum Verdruss der Unternehmer, mehrfach bewiesen.

## Lohnabbau bei den Töpfern.

### Von den Arbeitern einstimmig abgelehnt.

Die Töpfer sind innerhalb der Baugewerkschaft Berlin die einzige Fachgruppe, die bis jetzt noch vom Lohnabbau verschont geblieben ist. Dem Abbau ihrer Löhne und Akkorde stand das im Herbst 1929 abgeschlossene Lohnabkommen im Wege, das noch bis zum 30. Juni läuft.

Die Berliner Töpfermeister hatten sich, wie nicht anders zu erwarten war, die Gelegenheit zur Kündigung des Lohnabkommens nicht entgehen lassen und einen Abbau der Löhne und Akkorde um rund 18 Proz. gefordert! An der unnachgiebigen Haltung der Töpfermeister scheiterten die Parteiverhandlungen über den Neuabschluß des Tarifvertrages, so daß der Schlichtungsausschuß angerufen werden mußte. Dieser sollte gestern einen Schiedsspruch, wonach die Löhne der Berliner Töpfer ab 1. Juli um 8,2 Proz. und die Akkorde 6,5 Proz. herabgesetzt werden sollen. Das neue Lohnabkommen soll bis zum 31. Mai 1932 gelten.

Die stark besuchte Fachgruppenversammlung der im Baugewerksbund organisierten Töpfer, die noch gestern abend in der Residenzlosen zu dem Schiedsspruch Stellung nahm, lehnte ihn nach kurzer Aussprache einstimmig ab. Die Fachgruppenleitung versprach, alles zu tun, um zu verhindern, daß der Schiedsspruch in dieser Form etwa für verbindlich erklärt wird.

## Vertrauen zwischen Massen und Führern

### Kampf gegen den Abbau der Sozialversicherung.

Es ist ja nur natürlich, daß auch die Verwaltung des Zweigvereins Berlin im Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten bestimmt hatte, in den fünf Branchensammlungen dieses Monats das zeitgemäße Thema zu erörtern: „Der drohende Abbau der Sozialversicherung.“ Durch die inzwischen veröffentlichte Rotverordnung war ja all das in viel schärferer Beleuchtung gerückt worden, was vorher schon von den Absichten der Regierung durchgedrückt war.

Zwar kann der Kampf gegen die Rotverordnung nicht in Branchensammlungen entschieden werden; und doch waren diese von außerordentlicher Wichtigkeit und legen ein erfreuliches Zeugnis ab von der Einigkeit und Geschlossenheit, die zwischen den organisierten gastwirtschaftlichen Angestellten und der Sozialdemokratischen Partei besteht. Und wohl selten wird ein Referent in der Lage sein, so wie der Genosse Parschau vom Zentralverband in seinen Ausführungen über die Absichten auf Abbau der Sozialversicherung so oft den „Vorwärts“ zu zitieren, wie es in diesem Zusammenhange möglich und nötig war.

In der Diskussion, die sich, soweit eine solche überhaupt stattfand, allenfalls auf seltener Höhe bewegte, wurden die Ausführungen des Referenten noch unterstützt, die darin gipfelten: „Jetzt gilt es, Vertrauen zu bewahren zu den gewerkschaftlichen und politischen Führern.“ — Sämtliche fünf Versammlungen bekundeten das Vertrauen dadurch, daß sie die im „Vorwärts“ veröffentlichte Entschließung des Ortsausschusses des ADB. zur Rotverordnung einstimmig gutheießen.

## Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Heute um 19 1/2 Uhr tagen die Gruppen: Adlershof; Gruppenschein Adlershof, Altmärkte, 1. „Die Gewerkschaften in Frankreich.“ — Westend; Jugendheim Schule Connewitzer Str. 30. „Berufstranzen und ihre Verhütung.“ — Reichshagen; Jugendheim Lindauer Straße (Paraden). Friedel; „Arrog, Feinde und Feind.“ — Köpenick; Jugendheim Wallfischstr. 2. „Möbelenarbeit in der RDB.“ — Charlottenburg; Jugendheim Spree-Ring 30. „Worum feiern wir Sonnenwende?“ — Köpenick; Jugendheim Turiner Str. Seelitz. Die Bücher erhalten den Abend aus: „Sonnenwende.“ — Köpenick; Jugendheim Spandauer Straße. „Mund- und Nadelarbeit.“ — Kreuzberg; Jugendheim Spandauer Str. 44-46 (Oberwallstraße). „Amos über den Rühmehrsplan.“ — Hermannstr.; Jugendheim Spandauer Str. 11. „Edele Forderungen.“ — „Mittlere Sonnenwende.“

## Jugendgruppe des Zentralverbandes der Ankerstellen

Brute, Freitag, haben folgende Veranstaltungen statt: Köpenick; Jugendheim Bergstraße 19. Aussprache über tagesspezifische Fragen. — Köpenick; Jugendheim Nordstr. 11. (2. Hof, Querstraße 1 Trepp. Zimmer 5). „Mund- und Nadelarbeit.“ — Berliner Trudow- und Berlin-Gewerkschaft m. B. B., Geschäftsstunden 9-12 Uhr, Jugendheim Oberstr. 12. — Spandauer; Freitag ab 18 Uhr Sonntag „Einmal Berlin“ (Köpenick).

## Bierzehnstundenwoche auf dem Marsch.

### Besprechungen im Reichsarbeitsministerium.

Der Reichsarbeitsminister hat zu Montag die Spitzenverbände der Gewerkschaften zu einer Besprechung über die Frage der Arbeitszeitverkürzung geladen. Die Reichsregierung ist durch die Rotverordnung ermächtigt worden, mit Zustimmung des Reichsrats für einzelne Gewerbe, Gewerbebezirke, Verwaltungen oder Gruppen von Arbeitnehmern die in der Arbeitszeitverordnung vorgesehene regelmäßige Arbeitszeit bis zu 40 Stunden wöchentlich herabzusetzen und die Zulässigkeit von Mehrarbeit von der Genehmigung der Gewerbeaufsicht abhängig zu machen. Die Ermächtigung gilt nur für Betriebe und Verwaltungen, in denen in der Regel mindestens 10 Angestellte beschäftigt werden und ist auch sonst noch durch allerehand Bestimmungen stark eingeschränkt.

## Konditoreninnung — im Dritten Reich.

Wie in Mussolinien dekretiert heute die Konditoreninnung die Tarifverträge. Schon im Januar dieses Jahres verfügte die Innung trotz bestehender Tarifverträge einen Lohnabbau von zehn

# Branislav Nuschitsch: Die Badehose

Ich beabsichtige auch heuer ins Bad zu reisen, doch reise ich diesmal ohne Beinkleider. Das heißt, mißverstehen Sie mich nicht, ich nehme das Beinkleid wohl mit, nur werde ich unterlassen, mir eigens für den Aufenthalt im Badeort einen Anzug machen zu lassen. Damit bin ich nur einmal aufgefassen.

Ich will Ihnen erzählen, wie das kam. Im Vorjahr beschloß ich, das Bad Branje aufzusuchen; ich ging zum Schneider und bestellte mir einen besonders leichten Anzug. Ich wählte Segeltuch als geeignetes Material und bat den Schneider, er möge Maß nehmen. Der Meister sah mich verächtlich an: „Ich soll Maß nehmen, nachdem ich durch 15 Jahre für Sie arbeite?“

Ich war beruhigt und verzichtete auf das Maßnehmen, doch forderte ich mit Nachdruck, daß der Anzug bis Freitag abend geliefert würde, denn ich kenne die Gewohnheit unserer Schuster und Schneider, die Arbeit stets drei Tage später als vereinbart zu übergeben.

„Bergessen Sie nicht: ich reise Freitag mit dem Abendzug!“  
„Seien Sie unbesorgt, ich werde pünktlich sein.“  
„Wann soll ich zur Anprobe kommen?“  
„Eine Anprobe ist überflüssig“, lautete die verächtliche Antwort. Freitagabend schickte ich um 8 Uhr nach dem Anzug — er war nicht fertig. Ich schickte um 9 — der Anzug ist nicht fertig. Ich schickte um 10 — der Anzug ist noch immer nicht fertig. Endlich um 10.20 Uhr habe ich den Anzug und um 10.40 Uhr geht mein Zug. Sonnabend war ich am Ziel, ruhte mich aus, ließ mich vom Arzt untersuchen, zahlte die Kurtag, lernte etliche Damen kennen, die ohne Gatten im Bad weilten; und morgen, Sonntag, wollte ich mich in meinem neuen Anzug zeigen.

An Gepäck hatte ich mitgenommen: meine Frau, meine Schwiegermutter, einen Käfig mit einem Kanarienvogel, eine Köchin, vier Kissen, drei Decken und das komplette Küchengerät, den Sparherd ausgenommen, obwohl die Schwiegermutter auch dessen Mitnahme vorgeschlagen hatte.

Sonntag. Promenadenkonzert. Viel schöne Menschen in schönen Kleidern, die Damen im leichtesten Licht, die Herren im dunkelsten Dunkel.

Ich muß erwähnen, daß ich gezwungen war, meinen neuen Anzug anzuziehen schon darum, weil ich unglücklichweise in das Beinkleid meines alten Anzugs an der ungünstigsten Stelle ein Loch gerissen hatte.

Mit Wohlgefallen entnahm ich den neuen Anzug meinem Koffer und schlüpfte in das Beinkleid. Ach, heute noch begreife ich nicht, wie ich in jenem Augenblick nicht vom Schlag gerührt wurde. Bedenken Sie: das Beinkleid war um volle zwei Spannen zu lang. Ich schleifte es den Schuhen nach.

Ich verwünschte den Schneider und schwor, mir nie wieder einen Anzug ohne vorheriges Maßnehmen und ohne Probe machen zu lassen. Ich ging in meiner Verzweiflung noch weiter: Ich schwor, nicht nur diesen Anzug, sondern auch den im Vorjahr gelieferten für immerwährende Zeiten schuldig zu bleiben.

Doch meine Eide konnten mir nicht helfen. Sonntag, Promenadenkonzert, schöne Frauen, und ich kann das alte Beinkleid nicht anziehen und das neue noch viel weniger! Was tun?

Wie ich war, nicht eben nackt, aber doch unzulänglich bekleidet, nahm ich das Beinkleid über den Arm, und sprach mit der lieblichsten Stimme zu meiner Frau:

„Herzchen, willst du mir dieses Beinkleid um zwei Spannen kürzen und dann wieder einnähen?“

„Ja? Gott bewahre!“ antwortete meine Frau, sich hämisch freudig, daß ich nun zu Zimmerarrest verurteilt sei.

„Warum denn nicht?“

„Das ist doch Schneiderarbeit!“

„Gut. Aber hier im Kurort gibt es keinen Schneider und ich müßte mein Beinkleid noch Branje schicken. Selbst, wenn ich dies tue, ist mir nicht geholfen, weil man Sonntags nicht arbeitet. Warum willst du mir nicht gefällig sein?“

„Sei nicht kindisch! Ich will dir das nagelneue Beinkleid nicht verderben!“

„Es ist doch nicht Gott weiß wie fein. Einfach abschneiden und einnähen.“

„Rein, nein, du würdest nachher schimpfen.“

„Mir bleib nichts anderes übrig, als zur Schwiegermutter zu gehen und ihr meine Bitte vorzutragen.“

„Aber Kind, wie könnte ich die Sünde auf mich nehmen?! In größter Not würde ich Sonntags keinen Rodelstich machen.“

„Run blieb mir nur noch die Köchin. Auf zu ihr. Als sie mich in dieser Verfassung mit dem Beinkleid über den Arm kommen sah, bedeckte sie sich die Augen mit der Schürze und wandte sich obendrein noch ab.“

„Hören Sie, Kathi, haben Sie Mitleid mit mir!“

Tränenden Auges schilderte ich ihr mein Mißgeschick.

„Ich kann nicht, gnädiger Herr, denn ich hatte zeitweilen nichts mit Beinkleidern zu tun; ich habe höchstens einen Knopf angenäht!“

„Aber Kathi, das ist doch keine Kunst! Sie nehmen einfach die Schere, schneiden zwei Spannen ab, und säumen den Rest wieder ein. Run, ist das nicht ganz einfach?“

„Rein, nein, ich kann nicht! Und gehen Sie bitte, damit Sie die gnädige Frau nicht unangesehen bei mir in der Küche findet!“

Nichts zu machen! Ganz verzweifelt kehrte ich in mein Zimmer zurück, warf das Beinkleid auf den Fußboden, verduftete das Zimmer, legte mich nieder und verfiel in einen endlosen Schlaf.

Mittlerweile, während ich schlief, geschah folgendes: meine Frau bedauerte mich, sie sah, alle gehen spazieren und ich muß schlafen.

# Eugen Molnar: Rom im Sommer

... und ich wanderte in einer wunderbaren mondhellten Nacht zwischen den Säulenreihen des Kolosseums. Es gibt keine Hollywooder Technik, es gibt keinen Pinsel, keine Feder, die insandne wären, diese sommerliche Abendstimmung Roms auch nur annähernd zu versinnbildlichen. Denn zu dieser Stimmung gehören nicht nur die schauerlichen Dimensionen des Kolosseums, sondern auch jenes unbestimmte Gefühl, welches die zur Schwärmerei neigende Seele ergreift, wenn die Nacht zwischen die im wahrsten Sinne des Wortes glühenden Mauern von Frascati ein lindes Lüftchen bringt und man durch den benachbarten Titus-Triumphbogen gleichzeitig daran erinnert wird, daß es in anderthalbhundert Jahren zweitausend Jahre seit der Unterjochung Judäas und der Zerstörung des Jerusalemer Heiligtums sein werden. Selbst heute noch kann man hier, im alten Latium, zu Tausenden und Tausenden Männer und Frauen mit unlegbar semitischen Gesichtszügen sehen, deren Urahnen auf ihren unter den Peitschenhieben sich krümmenden Rücken, mit verrenten Fingern, blutig zerschunden die viele Meterzentner schweren Steine zum Bau des zahnstochernden Rundgebäudes des Kolosseums, des Triumphbogens des Titus und der vielen anderen, der Zeit trotzen Denkmäler, Kirchen und Säulen schlepten. Ich war gar nicht erstaunt, als ich an einer Kirche am Ufer des Tiber unterhalb des siegreichen Kreuzes eine vierzeilige hebräische Aufschrift erblickte; und ich staunte auch in den Florenzer Uffizien nicht über jenes dreiteilige Gemälde, dessen einer Titel die traditionelle Bezeichnung der Beschneidung des kleinen Jesus darstellt.

Der Fremdenverkehr erscheint nur in den Augen jenes Menschen im Sommer so gering, der Rom zu einer anderen Jahreszeit noch nicht besucht hat. Die Hotellers klagen wohl, daß der Fremdenstrom aus Europa etwas abgelaufen sei, — aber Amerika: sowohl Nord- wie Südamerika schüttet die Gruppen der Universitätslehrer aus sich aus: Tag für Tag kommen zu Hunderten und Hunderten die jungen Amerikaner, unter ihnen auffallend viele Mädchen, die in riesigen Autos durch die Stadt fahren und jede Sehenswürdigkeit,

Sie kam leise in mein Zimmer, nahm die Schere, schnitt zwei Spannen ab, säumte ein und legte das Beinkleid aufs Bett, damit ich freudig überrascht sei, wenn ich erwache.

Run, hätte mich meine Frau allein bedauert, wäre ja alles in schönster Ordnung gewesen. Doch auch meine Schwiegermutter bedauerte mich. So hart ihr Herz war, dennoch bedauerte sie mich. Sie befreuzigte sich vor dem Heiligenbild, schlich in mein Zimmer, nahm das Beinkleid, kürzte es um zwei Spannen, säumte es ein und legte es aufs Bett, um mir eine angenehme Überraschung zu bereiten.

Schließlich, es ist schön, daß ich von meiner Frau bedauert wurde, rührend, daß sich meine Schwiegermutter meiner annahm. Doch mein Unglück ging so weit, daß auch Kathi Mitleid sich regte. Bedenken Sie: auch Kathi bekleidete mich!

Nachdem meine Frau schon zwei Spannen abgeschnitten hatte und ausging, um Besuche zu machen, nachdem meine Schwiegermutter zwei Spannen abgeschnitten hatte, um dann spazieren zu gehen: kam auch Kathi in mein Zimmer, Leise und auf Zehenspitzen. Sie nahm das Beinkleid, kürzte es um zwei Spannen, säumte es ein. Und dann legte sie es aufs Bett, um mir eine angenehme Überraschung zu bereiten.

Und wirklich war ich überrascht. Ich wachte auf, sehe, daß das Beinkleid repariert ist und springe freudig hinein. Aber — großer Gott — jetzt noch überläßt es mich kalt, wenn ich an jenen Augenblick zurückdenke — ich stecke in einer Badehose. Ja, das war eine regelrechte Badehose. Ich konnte in diesem verzweifeltsten Augenblick auch nichts tun, als in dem kurzen Beinkleid wie der Wind durch die Renschen jagen ins Schwimmbad, und schnurstracks ins Wasser springen.

Sehen Sie, deshalb will ich heuer ohne Beinkleid ins Bad reisen. (Aus dem Serbokroatischen von Janka Oskawski.)

# Siegfried Jacoby: Aufruhr im System

Eine Mittelstadt hatte einen Botanischen Garten, eine dieser Sammlungen wurzelnden Lebens, in denen die natürlichen Gegenstände den in einem irdischen System ihnen zukommenden Platz einnehmen. Eigentlich waren es zwei Reihen, die der Schilder und die der Gemäße. Das Pflanzenreich entsandte seine Arten. Das System fügte sich auf den Blechförmigen zusammen. Es war das natürliche Pflanzenregiment des berühmten Forschers, dessen Schüler der Leiter des Gartens, ein Professor der nahen Hochschule, gewesen war. Brustgroße Schilder, hohe Generale standen inmitten der Abteilungen; armgroße, Oberste, zeigten die Klassen an, etwas kleinere, Majore, die Familienreihen; reichlich handgroße waren Hauptleute vor den Familien, wieder kleinere, Leutnants, kommandierten die Gattungen, und faustgroße, Unteroffiziere und Gemeinen, standen bei den Arten. Auch schmale Stege zwischen den letzten Abteilungen und breitere Pfade zwischen den erdachten Gruppen machten die Anlage für das Auge deutlich. Außerdem gab es Gartenbeete, die von dem Wesen oder der Bestimmung der Pflanzen abgeleitet waren. Abgeschlossen wuchsen Blütenträger der Heilkunst, der Küche oder anderer Nutzung. Auf einer halben Anhöhe lagen Laub- und Nadelbäume sich wichtig. Wasserpflanzen lebten sich in einem winzigen Teich aus Kletterpflanzen an Gerüsten. Da der verarmte Staat nur die Mittel für eine noch dazu schlecht bezahlte Hilfskraft gewähren konnte, so übten der Professor, seine Frau und seine Töchter von früh bis spät Gartenpolizei. Sie machten, daß jede Pflanze in dem ihr zugewiesenen Beet blieb und sich nicht in der Ferne oder, was hier noch fast schlimmer, bei ihren Verwandten umhertrieb.

Nachdem der Garten lange Jahre geblüht hatte, erreichte der Professor die Altersgrenze, er erhielt seinen Abschied. Die Obhut des Gartens wurde einem jüngeren Lehrer anvertraut. Hatte dieser zuviel mit anderen Sachen zu tun oder verstand er nichts von dieser, genug, er überließ die Pflanzung jener Hilfskraft, einem Invaliden, der zu keiner anderen Arbeit nütze. Aber der Dreis hatte weder den Verstand noch die Kraft zu leisten, was dem Professor und den Seinigen soviel zu schaffen gemacht hatte. Der Unzulängliche beschloß also, sich nur um einen kleinen Teil des Gartens zu kümmern, kam aber selbst damit nicht zu Rande. Wenn der neue Herr seine Schüler in den Garten führte, sah er, daß darin zu wenig gearbeitet wurde, konnte es aber nicht ändern.

Die Gewächse bemerkten, daß die Strenge, die sie solange in Zucht gehalten hatte, von ihnen wich. Den Dickhäutigen, die es nicht spürten, sagten es die nächsten, die es gemahrt wurden. Alles rechte und streckte sich. Schon früher hatte manche Pflanze erkannt, daß der Ort, an den man sie gesetzt, er machte im System stimmen, keineswegs zu ihren Neigungen paßte. Sie hatte auch versucht, dorthin zu wandern, wohin eine Besonderheit des Bodens, der Be-

lichtung oder der Nachbarschaft sie lockte. Sie war dann ausgezupft, zurückgerissen und auf den ihr bestimmten Platz verwiesen worden. Sehr veruchte sie es von neuem. Es gelang. Mit einem Schlag verdrehte sich die neue Volksgast: „Unser Feld ist die Welt“. Sie dachte hierbei an den ganzen Garten. Das mannshohe Schilfgras, die stattliche, armleuchtige, mit gelben Sternen besetzte Königskerze, der üppige Kaktus, dessen große Blüten scharf duften, gingen mit anderen auf ausgelassene Wandererschaft. Alle und nitgends waren der ostasiatische Knöterich, die blaublühende Tradestantie aus Birginien, die Delweide mit den mehligten Silberblättern so üppig gewachsen wie dort, wo es ihnen eigentlich verwehrt war. Sie gingen, wohin sie wollten, sie besuchten die anderen und blieben bei ihnen. Schachtelhalme und Gräser fanden die früher peinlich sauber gehaltenen Stege und Pfade, die Ordnungstreifen des Bodens, besonders köstlich, wucherten darin und füllten sie aus. Das Durcheinander überschritt den Sinn der Schilder. Was sie anzeigten, war bei ihnen gar nicht oder doch nur vermengt mit anderen zu finden. Die Vermirrung artete völlig aus, als manche Tafel dort, wo sie ins System gehörte, ausgerissen und an die dicht besetzte Wühlstelle einer ausgerückten Pflanze gespleßt wurde.

Von den Menschen, die den Triumph der Arten über das System sahen, zuckten die einen die Achseln, sagten „Unordnung!“ und gingen weiter. Die anderen kühlten, wie die Urkraft sich gegen den Gedanken der Studierstube auflehnte und wurden im Innersten davon ergriffen. Wer sabelte von der Lebenswürdigkeit der Pflanzen? Hier offenbarten sie ihre Wildheit und Graufamkeit. War nicht, als ob die über alles Maß emporschießenden Stengel sich höhnisch ringelten und ihren hellen Haß in die Lüfte schrien? Standen die unnatürlich dicken Stengel des großen Knöterichs und der Königskerze auf dem eroberten Boden nicht wie Bestien, die ihre Pranken in die Brust des besiegten Gegners traten? Wäre in den Pflanzen und dem Boden, den sie heiß eroberten und bunt besetzten, Blut gewesen, das umjante Feld wäre von rotem Saft übergeflossen.

Die Revolution der Pflanzen ärgerte die Menschen. Der und jener sprach und schrieb an den und jenen. So erregte man die oberste Stelle, die sich um den Garten zu kümmern hatte. Ein hoher Beamter kam, sah und verfügte. Er bewilligte eine Summe für eine kleine Schar von Hilfskräften. Doch noch jetzt behauptete sich die Urkraft der Pflanzenwelt gegen die Abficht, das System wieder zur Macht zu bringen. Man ließ ein beträchtliches Stück, nämlich das bisher von den einkeimblättrigen Pflanzen bewohnte, kurzzerhand eingehen und sammelte den ganzen Fleiß auf den Rest des Gartens. Nur so durfte man hoffen, den grünen Aufruhr niederzuschlagen und die Ordnung des Systems wenigstens auf einem engeren Gebiet wiederherzustellen.

wenn auch nur flüchtig, betrachten. Sie reisen mit kleinen, gleichartigen schwarzen Lackoffern und obwohl es verboten ist, mit ärmelosen Kleidern die Kirchen zu betreten, habe ich gesehen, wie sie doch ungehindert überall hineingelangen. Es gibt unter ihnen viele aus Haiti, Java, Portorico; die Mädchen sind ausnahmslos alle sehr stark geschminkt, sie schlucken den Zigarettenrauch, die meisten von ihnen haben langes Haar, das sie rückwärts in einem Halbkreis aufgesteckt tragen.

Im Hotel Imperiale sind über achtzig Amerikaner abgestiegen. Der Kellner, der natürlich ein guter Beobachter ist, sagt zu mir:

„Interessant sind, bitte, einige amerikanischen Girls. Im Reisezettel fällt keine von ihnen die Rubrik „Alter“ aus, alle setzen — als hätten sie sich direkt verabredet — nur zwei „X“ hin. Wirklich, daß sie die Frage nach dem Alter für eine Taktlosigkeit halten. Dabei sind sie doch aber noch so jung, daß es sich gar nicht lohnt, so geheim zu tun.“

In Rom kann man den Fremden daran erkennen, daß er immer todmüde ist. Bergebens legt man seine Wege mit dem Auto oder mit der Elektrischen zurück: in den Kirchen, in den Museen, Gemäldegalerien, auf den Plätzen und berühmten Straßen muß man derart viel zu gehen, daß besonders die Frauen vor Müdigkeit ganz zerschlagen sind. Wäre die Hitze nicht so groß, würden die Fremden zweimal so viel verzehren als daheim. Nach einer allgemeinen Erfahrung „geben“ die Rom besuchenden Fremden innerhalb zwei Wochen ein bis zwei Kilo ihres Körpergewichtes ab.

In den Mittagsstunden ist das Zentrum der Stadt fast ausgestorben. Nach drei Uhr beginnt der Verkehr, der zwischen sechs und acht Uhr abends seinen Höhepunkt erreicht. Wer sich mit den Römern halbwegs verständigen kann, reist viel bequemer als ein Provinzler in der Hauptstadt seines eigenen Landes. Die Höflichkeit, Dienstfertigkeit, das freundliche Benehmen und die Güte des Italiens sind beispiellos. Es kam vor, daß die Eigentümerin eines kleinen Lebensmittelgeschäftes, die auf dem Piazza Venezia vor ihrem Laden stand und an welche sich meine Frau in vorzüglichem Italienisch um eine Auskunft wendete — ihren Laden verließ und uns zweihundert Schritte weit begleitete, um uns die Haltestelle der Straßenbahn zu zeigen. Ihre zwei kleinen Töchterchen kamen ebenfalls mit und sie redete eifrig, uns alles erklärt, was rechts und links zu sehen war. Ein andermal wieder geschah es, daß wir vom Forum Trajanum zum Pantheon gehen wollten und ein vornehmer Herr direkt aus der Elektrischen ausstieg und uns hinbegleitete. Der weißgekleidete Polizist, der den Straßenverkehr mit wahrer italienischer Leichtigkeit dirigiert, bringt eine ganze Wagenreihe zum Stehen, während er die erbetene Auskunft erteilt. Und noch eine Wahrnehmung: auf den öffentlichen Verkehrsmitteln überlassen verhältnismäßig drei- bis viermal soviel Männer ihre Plätze den Frauen, älteren Leuten und Kindern, als bei uns.

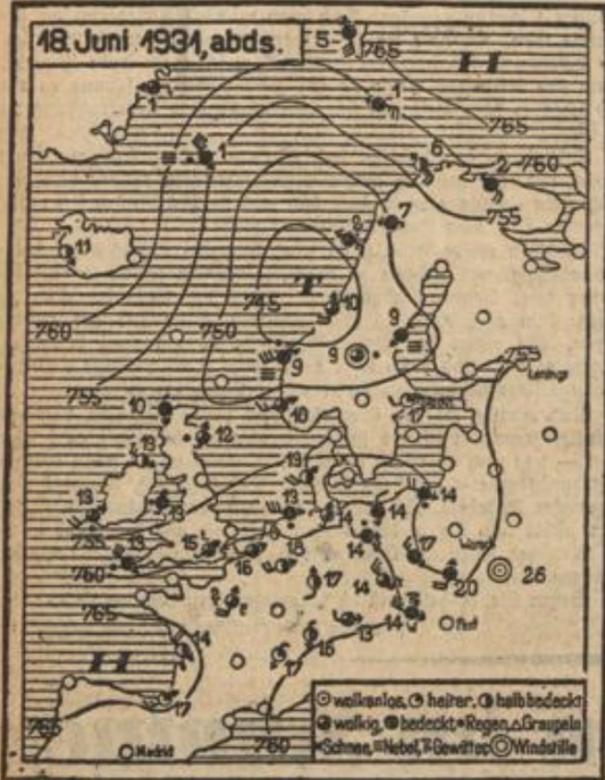
Am Abend nach dem Nachtmahl beleiht sich die vornehme Via Veneto, die breite Straße der großen Hotels. Vor den Kaffeehäusern werden die verschiedensten Erfrischungsmittel konsumiert: Mojagran, Amarena, Gelat, Cocktail, während das kühle Lüftchen des Monte Pincio die leichten Kleider durchweht. Im Park der Villa Borghese huschen zu Hunderten die Autos dahin, wimmelnd das nach Lust schnappende Volk, und wer Lust hat, kann sich in den Park des Freiluftkinoles setzen, der zwei- bis dreitausend Menschen faßt. Koffer Kino, Zirkus und Sport gibt es jetzt im Sommer keine andere Zerstreuung.

Ein interessanter Gegenstand: die drei lebendigen Wölfe des Capitoliums, — und die zweihundert lebendigen Katzen des Forum Trajanum, die in der höllischen Bluthige hingestreckt zwischen den Säulen der mit einer Steinmauer umschlossenen tiefen Piazza liegen. Die Spaziergänger werfen den schwarzen, gelben, weißen und gestreiften „Gottas“, den Lieblingshaustieren Roms, kleine Pakete hinunter. Argwöhnisch blicken die Katzen zu der beim Geländer stehenden Volksmenge hinauf, die sich nicht allzu sehr anstrengt, die bis an die Knochen abgemagerte Menagerie zu versorgen. Dabei hatten doch die Katzen auch im alten Rom, wo der Weizenvorrat einer ganzen Provinz aufgestapelt lag, eine wichtige Rolle gespielt, indem sie als Feinde der sehr fruchtbaren Ratten den Sicherheitsdienst versahen. Die faschistische Regierung hat dem übertriebeneren Kaputt bekanntlich den Krieg erklärt, die Katzen des Forum Trajanum scheinen aber ein exterritoriales Recht zu genießen. Es ist das eine rührende Art, die ehemaligen Verdienste zu schätzen. Und wer weiß...? vielleicht gibt es sogar noch Ratten in den geheimen unterirdischen Lebensmittelmagazinen des toten Herres Kaiser Trajanus! ...

Und zum Schluß:  
Jener Mann mit dem lächelnden Gesicht, der uns in den großen Rotakomben als Führer diente, fragte zum Schluß, ob wir nicht Deutsche wären? Als ich ihm erklärte, wer wir seien, lachte er laut auf und sagte:

„Signora und Signor haben mich nämlich derart vielerlei gefragt, wie das sonst nur die sehr gründlichen Deutschen tun.“

(Etwas erweiterte Uebersetzung aus dem Englischen von Martin Engel.)



Die kühlen westlichen Luftmassen, die in der Nacht zum Donnerstag in unserem Bezirk unter kräftigen Gewitterregen einbrachen...

Wetterausichten für Berlin. Meist wolzig mit Neigung zu einzelnen Regenschauern, ziemlich kühl. — Für Deutschland. Im Osten noch Regenfälle, im Nordwesten neue Wetterverschlechterung...

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Sedanstr. 37-38, Hof 1. Er. Sonnabend, 20. Juni. Mitte (Jugendbunde): 20 Uhr Anreisen...

Arbeiter-Samstags-Bund e. V., Kolonne Berlin. Geschäftsstelle: R. 14, Gr. Hamburger Str. 20, Tel.: D 1 Norden 3348. Am Sonnabend, 20. Juni, um 18 Uhr, findet im Gemeindefesthaus...

Der Zigarettenfabrikant Gause Weg, ausgeschieden auf den vorläufigen Internationalen Tobakausstellung in Genéve...

SONNENWEND-FEIER auf dem Jugendgelände in Brieselang

morgen, Sonnabend, 22 1/2 Uhr. Grenzenlose Erde (Sonnenwendspiel von Max Barthel) Sonnenwendfeier — Sprechdörre — Musik — Lagerleben...

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

Heute, Freitag, 19. Juni:

20. Kreis. Sitzung des engeren Kreisvorstandes mit allen Abteilungsleitern bei Rodaus, Reinickendorf, Ost, Reichenstraße 66, Schönholzer Weg.

Morgen, Sonnabend, 20. Juni:

111. Abt. Sonnenwendfeier, 21 1/2 Uhr, Schulmeisterstr. 10, Wilmersdorf, veranstaltet von unseren Leitern und Jugendorganisationen. Alle Parteigenossen sind herzlich eingeladen.

Frauenveranstaltungen.

6. Kreis. Freitag, 19. Juni, 19 1/2 Uhr, bei Arthur, Grimmstr. 1, Funktorenkammerkammer.

Bezirksausschuss für Arbeiterwohlfahrt.

13. Kreis. Die Sitzung der Tagung der „Soziale Reichsbanner“ Kreise, 19. Juni, findet nicht statt um 19 Uhr, sondern 20 Uhr.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Abnahme der Spätschicht für Zeit- und Werkstätten heute zwischen 14 und 18 Uhr im Schuppen, Alte Laubstr. Die organisierte Gruppe wird nicht versetzt.

Streichhölzer: Deutsche Wälderprobe 19 1/2 Uhr Jugendheim Gen. Eds. Turiner Str.

Heute, Freitag, 19 1/2 Uhr: Wilmersdorf: Einheitsfeier, 19 1/2 Uhr, im Jugendheim Gen. Eds. Turiner Str.

„Bürgerlicher und Arbeiterpost“. — Wochtbl. III: Dörfer Str. 18-19: Unter Jugendtag. — Anwalde Weg 1: Röhrenberger Str. 16: Mattioli-Gedenkf.

Morgen, Sonnabend:

Sonnenwendfeier auf dem Jugendgelände in Brieselang. Aus dem Programm: Sonnenwendspiel von R. Barthel: „Grenzenlose Erde“...

Treffpunkte der Abteilungen und Bezirke:

Wilmersdorf: 20 Uhr Pfl. Schönholzer Weg. — Kreuzfeld I: 17 1/2 Uhr und 19 1/2 Uhr Reuterplatz. — Kreuzfeld IV: 20 Uhr Pfl. Kreuzfeld.

Unserem lieben Genossen u. Abteilungsleiter Karl Schöler sowie seiner Ehefrau die herzlichsten Glückwünsche zur Silberhochzeit.

Danksagung. Für die zahlreichen Beweise innigster Anteilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau...

EISU Stahl-Betten Schläfen, a. Hain, Stahlmatt, Kinder, Polster, Chais, an jeden, Preis, Katalog frei, Eisenbahnstr. 10 (Thilo)

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Verwaltungsstelle Berlin. Todesanzeigen. Den Mitgliedern zur Nachricht, dass unser Kollege, der Schweiß...

Arthur Teichmann. Für die uns anlässlich des Hinscheidens meines geliebten, unersetzlichen Mannes, Vaters, Bruders...

Paul Döring. Die Einäscherung findet am Sonnabend, dem 20. Juni, 16 1/2 Uhr, im Krematorium Grödenstr. statt.

Witwe Rohleder und Rinder. Für die liebevolle Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes...

Large advertisement for 'Heute zu Tielt' featuring a list of food products and prices. Includes categories like 'Frisches Fleisch', 'Wurstwaren', 'Käse und Fette', 'Konserven', 'Kolonialwaren', 'Wild', 'Geflügel', 'Obst und Gemüse', 'Gefrierfleisch', 'Schweineschinken', 'Kalbskeule', 'Zerelat', 'Zitronen', 'Bananen', 'Nierenkartoffeln', 'Lebende Schleie', and 'Fetteringe'.